

VERBRENNUNGSLUFT

Kraftquelle



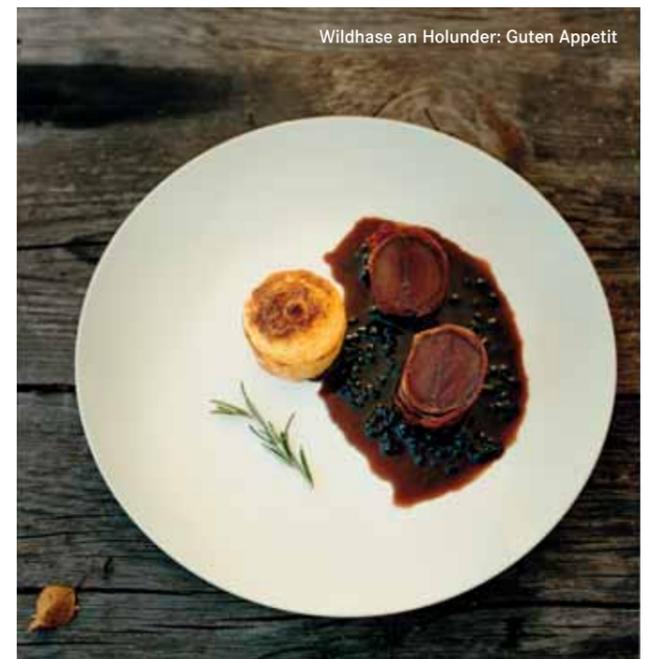
In der Waldarbeit ist viel vom „Schlagen“ die Rede. Es gibt den Einschlag, die Schlagmenge, den Kahlschlag und viele andere Schläge. Der Ursprung dieser Begriffe ist die gute alte Axt, über Jahrhunderte das traditionelle Werkzeug des Waldbaus. Seit geraumer Zeit hat sie ihre schlagende Funktion an die Motorsäge abgetreten. Außer Dienst ist die Axt aber nicht geraten. Der Forstmann schätzt beide gleichermaßen.

Was ist das denn für ein Titelbild? Blicken wir geradewegs in einen Höllenschlund? Fast hätten wir gesagt, im Gegenteil. Gar himmlischen Ursprungs ist das Foto nun wirklich nicht. Es zeigt aber eine sehr erfreuliche Entwicklung. Biomassekraftwerke liefern dank des CO₂-neutralen Brennstoffs einen wertvollen Beitrag für eine nachhaltige Energieversorgung. Und die Biomasse der Bayerischen Staatsforsten wird zu einem immer mehr gefragten Rohstoff. Nicht zuletzt liefert ein Blick in den Brennofen eines solchen Kraftwerks überraschend heiße Bilder für den Titel. Auf die große Überraschung dieses Magazins stoßen Sie jedoch erst, wenn Sie ein paar Seiten weiterblättern. Dort begegnen Sie einem nach vorne gerutschten Centerfold. Da in den politisch korrekten Bayerischen Staatsforsten noch nie jemand ein Magazin mit einem Centerfold in Händen hatte, muss erklärt werden, was es mit einem solchen auf sich hat. Es handelt sich dabei um „Klappseiten“, die auseinandergefaltet den Abdruck eines besonders großen Bildes erlauben. Zumeist ist es das Bild einer jungen Dame, die vergessen hat, sich vor dem Fotografiertwerden anzuziehen. Unser Centerfold, das auf den Außenseiten eine in Ehren abgearbeitete Waldsäge zeigt, präsentiert etwas ungleich Seriöseres. Er zeigt ein wunderbares Gruppenbild, zu dem sich 23 Waldarbeiterinnen und Waldarbeiter gefunden haben. Korrekt in Arbeitskleidung. Die Größe des Formats, die wir für diese Bild gewählt haben, ist direkt proportional zum Respekt und zur Anerkennung, die wir den Abgebildeten und all ihren Kolleginnen und Kollegen zollen. Hut ab und eine tiefe Verbeugung vor allen (!) Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, die draußen im Wald ihrer harten Arbeit nachgehen.

In dem zugehörigen Beitrag zum Bild wird auch schnell klar, wer gemeint ist, wenn auf diesem Titel von der Kraftquelle die Rede ist. Sie sind die Kraftquelle. Die 23 Waldarbeiterinnen und -arbeiter, die hier stellvertretend für ihre 1 850 Kollegen stehen und diese wiederum stellvertretend für alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Bayerischen Staatsforsten. Sie sind es, die dieses Unternehmen stark machen (S. 4). Danke dafür. Aber auch das Herz unseres Unternehmens, der Wald selbst, beweist sich als Kraftquelle. Als Heizstofflieferant für das erwähnte Biomassekraftwerk (S. 16), als Marktteilnehmer des globalen Rohstoffmarktes (S. 14) und als Standort für eine Ulme (S. 32), die sich schon vor der Erfindung der Bayerischen Staatsforstverwaltung auf deren Boden zu einem dreihundertjährigen Wachstum entschlossen hat. Diese Themen und manches Kraftvolle mehr rechnen auf Ihr Interesse.

Wir hoffen, Sie gehen gestärkt aus der Lektüre dieses Magazins hervor und wünschen Ihnen frohe Weihnachten und ein guten Rutsch ins neue Jahr.

PS: Ein großartiges Geschenk in letzter Minute ist ein Abonnement dieses Magazins. Nicht nur, dass dieses Abo kostenlos ist (was natürlich unter uns bleibt), Sie schenken damit auch ein „Best of corporate publishing“. Also eine Publikation, die in Europas größtem Wettbewerb für Unternehmenskommunikation ausgezeichnet wurde. Also was Schönes, was Kostenloses und was Gutes. Es genügt, wenn Sie uns die Anschrift des neuen Lesers mitteilen. Wir werden ihm dann die neue Ausgabe mit den besten Wünschen von Ihnen zukommen lassen. Natürlich kann sich auch jeder unter www.baysf.de -> Publikationen in den Magazinverteiler eintragen.



Wildhase an Holunder: Guten Appetit

- 3 **Editorial**
- 4 **Wald ist Schwerstarbeit**
Wer ist das eigentlich, der die Arbeit macht?
- 14 **Ein starkes Comeback**
Chancen und Risiken der (bayerischen) Holzwirtschaft
- 16 **Das Biomasseheizkraftwerk Pfaffenhofen**
von Hanno Charisius
Energie aus Hackschnitzeln
- 20 **Der Kraftberg von Andechs**
von Gernot Wüschner
Zuversicht und Stärkung: Ein Gespräch mit Pater Valentin
- 24 **An der Quelle**
Wasser aus den Bayerischen Staatsforsten
- 26 **Bayerische Staatsforsten aktuell**
- 28 **Speisestärke**
Nährhaftes aus dem Wald
- 32 **Baum und Zeit**
Geschichte von der Wurzel bis zur Krone
- 34 **„Früher wurde stark schwarz-weiß gemalt“**
von Hanno Charisius
Zwei ehemalige Kontrahenten ziehen Bilanz
- 38 **Ein magischer Ort**
Energiefelder im Wald
- 40 **Kunst-Stoff Holz**
von Gernot Wüschner
Ein Werkstattbesuch bei dem Bildhauer Dietrich Klinge
- 46 **Schwächlinge**
Müll im Wald: Was heute noch liegen bleibt
- 47 **Impressum**

WALD IST SCHWERSTARBEIT



Was die beiden Waldarbeiter prüfend begutachten, ist die „Fällordnung“. Fällt die Buche in Richtung „Rückegasse“, über die abtransportiert wird? Wird die Baumkrone andere junge Bäume beschädigen? Das richtige Maßnehmen entscheidet die richtige Fallrichtung. Striche, Wellenlinien, Tupfer, Punkte, Farben – die Markierungen sind des Revierleiters Geheimgespräch. Erich Daum (unten) verantwortet die Kennzeichnung der Bäume im Revier Oesdorf.

Wer ist das eigentlich, der da „draußen“ die Arbeit macht? Es kommt darauf an, wen man fragt. Die gebräuchlichste Antwort wird sein, der Waldarbeiter. Wobei diese Kennzeichnung heute allerdings eine Ergänzung braucht: die Waldarbeiterinnen. Ganz recht, Forstwirt und Forstwirtin haben beide den gleichen Lehrberuf, wenngleich die späteren Aufgaben sich dann doch an den unterschiedlichen physiologischen Bedingungen orientieren. Die ganz harten, schweren Brocken bleiben Männersache. Der Waldarbeiter ist also ein Forstwirt, der es nach entsprechenden Jahren zum Forstwirtschaftsmeister/in bringen kann. Fragt man die Betroffenen selbst, dann wird in Oberbayern gerne auch der „Holzknecht“ genannt. Und das sehr selbstbewusst und mit einem gewissen ständischen Stolz. Tatsächlich ist der „Holzknecht“ eine alte, in Bayern noch übliche Bezeichnung für Waldarbeiter, die auf die lange Geschichte dieses Berufs hinweist. Die Holzknechte stammten in der Regel aus der „unterbäuerlichen Schicht“ und arbeiteten seit dem 19. Jahrhundert ausschließlich im Wald. Und das war es auch, was ihnen den gewissen Ruf einbrachte. Sie verdienten zwar meist weniger als andere Tagelöhner, aber das freie Leben im Wald hatte wohl seine Vorzüge, bezogen auf das enge Dorfleben. Jedenfalls schätzten viele junge Männer diese Ungebundenheit und der Holzknecht war ein erstrebenswerter – und gefährlicher! – Beruf. Holzknecht, Waldarbeiter, Forstwirt – das signalisiert viel Veränderung, die stattgefunden hat, aber soll auch nicht darüber hinweg täuschen, dass Wald Wald geblieben ist. Und, dass Waldarbeit nach wie vor einer der härtesten Berufe ist. >



Ein letzter prüfender Blick des Revierleiters. Ist es ein guter Baum für die Ernte? Schafft es mehr Licht für die nachwachsenden Bestände, wenn er fällt? Ist es eine richtige Wahl für sein Revier, für seinen Wald? Der rote Tupfer auf dem Stamm ist das „Ja“ auf solche Fragen.

Diese Säge ist ein Hammer. Bei der Waldernte und beim Waldbau gehört die Motorsäge als Handwerkzeug einfach dazu. Unverwüstlich, unermüdlich, unentbehrlich. Wie der Hammer zum Handwerker, so die gute alte Stihl, Husqvarna oder Dolmar zum Forstarbeiter. Überzeugen Sie sich selbst! Klappen Sie diese beiden Seiten einfach auf.



Die Zukunft der Waldarbeit. Im Klartext.

Seit 1950 hat sich die Anzahl der Waldarbeiterinnen und Waldarbeiter in den Bayerischen Staatsforsten jedes Jahr um 750 verringert. So kann man die Statistik lesen, wonach es 1950 rund 45 000 Beschäftigte im Wald gegeben hat, während es heute 1 800 sind. In den gleichen Jahren hat sich der Ausbildungsstand gravierend verändert. Von der ungelerten Hilfskraft hin zur qualifizierten Fachkraft. Vom Vorarbeiter zum Forstwirtschaftsmeister. Diese Entwicklung zu immer weniger, aber immer besser ausgebildeten Fachkräften wird sich nicht umkehren lassen. Der Rationalisierungsprozess, der in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts die Forstwirtschaft stark bestimmt hat, wird – verlangsamt vielleicht – weitergehen. Für die heutigen Beschäftigten wird dies keine existenzielle Bedrohung mit sich bringen. Die Waldarbeit selber wird in Zukunft sowohl anspruchsvoller als auch interessanter werden. Neben der Holzernte wird die Pflanzung und Pflege neuer Kulturen, der Bau von Erholungseinrichtungen, Waldschutzaufgaben u. ä. mehr Eigenverantwortung mit sich bringen. Aber eines wird bleiben, das Wichtigste von allem: Das Gesicht der Bayerischen Staatsforsten werden unsere Waldarbeiterinnen und Waldarbeiter allen Veränderungen zum Trotz auch in Zukunft prägen.



Dreißig Waldbearbeiterinnen und Waldbearbeiter in den Bayerischen Staatsforsten, stellvertretend für eintausendachtzig Kollegen:
 Andreas Hampe, Christian Hetmanek, Andreas Rumböhm, Reiner Köppl, Siegfried Volnhals, Michael Ziller (Bild links aussen)
 Johann Sandner, Andreas Lehmeier, Friedrich Pfister, Stefan Krischdat, Manuel Thirmeyer, Johann Schneider, Jörg Fickert (Bild links)
 Wolfgang Michalka, Josef Brandl, Helmut Rachinger, Marco Steimecke, Johann Jörg (Bild unten)
 Heinrich Schraufstetter, Manfred Benzinger, Waltraud Miehling, Gertraud Bieber, Thomas Reigl (Bild rechts)



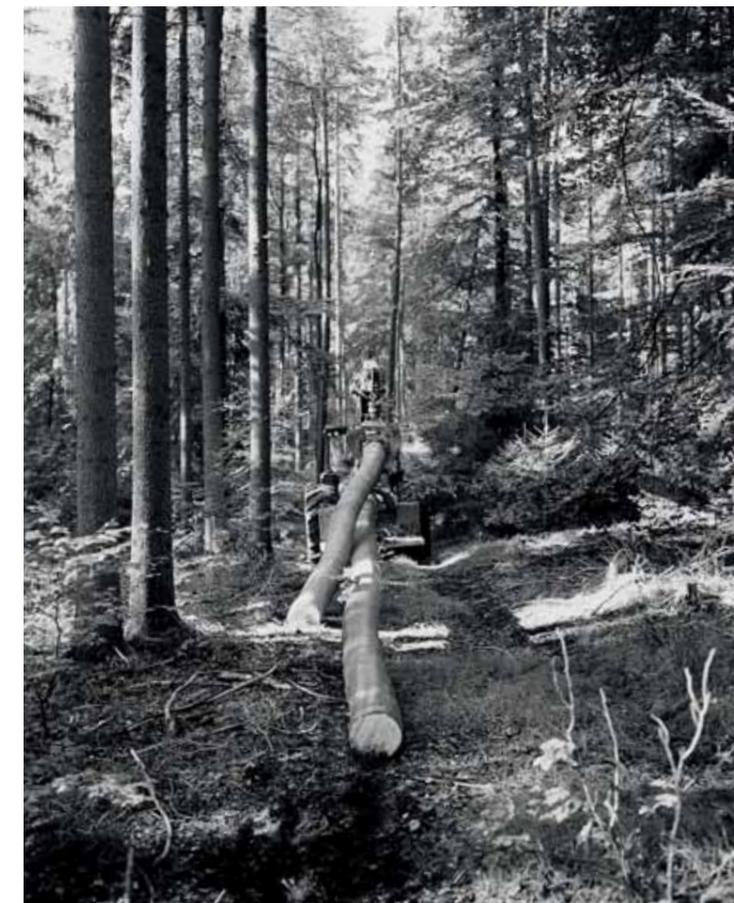


Jetzt fällt – die Entscheidung. Der „Fallkerb“ entscheidet die Fallrichtung. Der Schnitt wird so dicht wie möglich über dem Boden angesetzt. Später wird der „Fällschnitt“ von der Gegenseite aus gemacht. Entlang des Fallkerbs bleibt Holz stehen. Es funktioniert wie ein Scharnier, über das der Baum kippt.



Der Alu-Keil wird in den „Fällschnitt“ getrieben, das ist der Schnitt, der zuletzt gesetzt wird. Der Keil stabilisiert so den Baum und verhindert eine Gewichtsverlagerung in die falsche Richtung. Ganz oben: Der Moment der Wahrheit: Der Baum fällt wie gewünscht in die vorgesehene Richtung. Oben: Der Baum wird entastet und von der Baumkrone getrennt. Das Stammholz wird „eingemessen“ und auf die gewünschten Längen geschnitten. Unten: Zu guter Letzt werden die Stämme über die Rückegasse zur Forststraße gezogen und zu Poltern gestapelt. Der Transport zum Sägewerk erfolgt dann schnellstens.

Wie konkret Waldarbeit sich heute darstellt, soll hier am Beispiel eines Baumes, einer Buche, dargestellt werden. Es ist Ende September und die Holzerte bei Laubbäumen beginnt. Die Zeit der Waldernte hat nicht wie in der Landwirtschaft mit einem bestimmten Grad der Reife des Baumes zu tun. Bei einer hundertzwanzigjährigen Buche spielen ein paar Monate mehr oder weniger keine Rolle mehr. Haupterntezeit ist, wenn „Saftruhe“ ist. Nach der Saft treibenden Wachstumsphase vom Frühjahr bis zum Sommer legen die Bäume im Herbst und Winter eine Pause ein. Der Baum kommt zur Ruhe, er ist innen weniger feucht und der Stamm reißt beim Fällen nicht so leicht auf. Es war beginnende „Saftruhe“, als wir mit Revierleiter Erich Daum ins Revier gingen, um zu sehen, wie eine Buche geschlagen, entastet und in bestimmte Baumstammlängen zum „Rücken“ zurecht geschnitten wird. Eine „Buchen-Fall-Studie“ – wenn man so will. Wer nicht ganz unempfindlich ist gegenüber waldschönen Buchen, und das ist auch unser Revierleiter nicht, der schon so manchen Baum zum „Einschlag“ markiert hat, der spürt immer noch einen feinen Stich nahe am Herzen, wenn eine Buche, die gute 120 Jahre auf dem Holz hat, keine 60 Minuten braucht, bis sie entastet und geschnitten am Boden liegt. Umgekehrt ist es bewundernswert, mit welcher Präzision und Professionalität sich diese harte (und gefährliche!) Arbeit vollzieht. Die kreischende Motorsäge wird leicht und genau wie ein Skalpell gehandhabt, die Fallrichtung des Baumes auf ein paar Handbreit genau berechnet. Die Entastung vollzieht sich schnell wie der Kleiderwechsel in den Kulissen einer Modenschau. Eigentlich ist jeder gefällte Baum – wie beim Wild – sein Halali wert. Zumindest jedoch ein: Hut ab!



EIN STARKES COMEBACK

Chancen und Risiken der (bayerischen) Holzwirtschaft.
Der Versuch einer kühlen Betrachtung eines heißen Marktes.

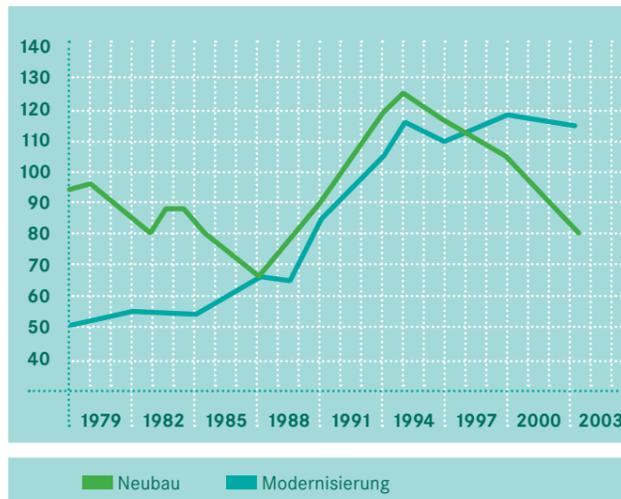
Zwischen Wissen und Begreifen gibt es eine Art Zeitverschiebung, die allerdings nicht durch Längengrade festgelegt ist. Das erklärt, weshalb wir oft länger oder kürzer brauchen, um es vom bloßen Wissen zum aktiven Begreifen zu schaffen. Dass Rohstoffe knapp sind und knapper werden, wissen wir schon seit einigen Jahren. Wenn das Barrel Rohöl die 100 Dollar-Marke überschritten hat, wird es auch der letzte begriffen haben: Rohstoffe sind es, die unsere Weltwirtschaft bestimmen. Ganz gleich, ob Kupfer, Erz, Öl, Zinn, Bauxit, Gold oder Holz. Ganz Recht, Holz gehört mit zu dieser Renaissance der Rohstoffe. Daran ändern auch Damen oder Herren wie Wiebke und Kyrill nichts, wenn sie mal wieder dafür sorgen, dass ein plötzlicher, aber nur scheinbarer Überfluss an Holz besteht.

Obwohl nachwachsender Rohstoff, Holz wird knapp bleiben. Es hat einige Zeit gebraucht, bis hierzulande diese Zugehörigkeit von Holz zum Markt der Rohstoffe ins Bewusstsein geraten ist. Von Holz wurde zwar immer als Rohstoff geredet, aber gemeint ist meistens Holz als ein vielfältiges Material. Wichtiger in der öffentlichen Wahrnehmung war bisher ohnehin sein Erzeuger, der Wald. Erst jetzt, wo Holz sich als Rohstoff emanzipiert, wandelt sich auch diese Sicht. Neben seiner ökologischen Funktion, seinem Wohlfahrtswert, rücken die Wälder auch als Rohstofflieferanten ins Bewusstsein. Nicht nur im engen Kreis der Experten, sondern auch bei der breiten Bevölkerung: Holz gibt uns Schutz in unseren Häusern und es gibt uns Lebensqualität in Form von Möbeln und Böden. Und immer stärker und deutlicher: Holz gibt uns Wärme. Alles in allem: Holz wird als Wirtschaftsfaktor gesehen. Wobei sich aber immer noch nicht herumgesprochen hat, welche hervorragende Position die Holzwirtschaft in Bayern einnimmt.

STRUKTUR DER DEUTSCHEN SCHNITTHOLZINDUSTRIE

Kategorie	Anzahl		in Mio. Fm	
	absolut	in %	absolut	in %
Kleinstsägwerke unter 1.000 Fm	→ 969	→ 31,9	→ 0,4	→ 1,1
Kleine Sägewerke 1.000 bis 4.999 Fm	→ 1.131	→ 37,2	→ 2,5	→ 7,8
Mittlere Sägewerke 5.000 bis 19.999 Fm	→ 699	→ 23,0	→ 6,4	→ 19,6
Große Sägewerke 20.000 bis 99.999 Fm	→ 176	→ 5,8	→ 6,3	→ 19,2
Großsägewerke 100.000 Fm und mehr	→ 63	→ 2,1	→ 17,1	→ 52,3
Insgesamt	→ 3.038	→ 100,0	→ 32,7	→ 100,0

ENTWICKLUNG DES BAUVOLUMENS IN MRD. EUR ZU PREISEN VON 1995



Ein Grund mehr, es hier klar und deutlich zu sagen: Nach Zahl der Beschäftigten steht unsere Branche im Automobilland Bayern hinter der Fahrzeugindustrie nicht zurück. Hätten Sie's gewusst?

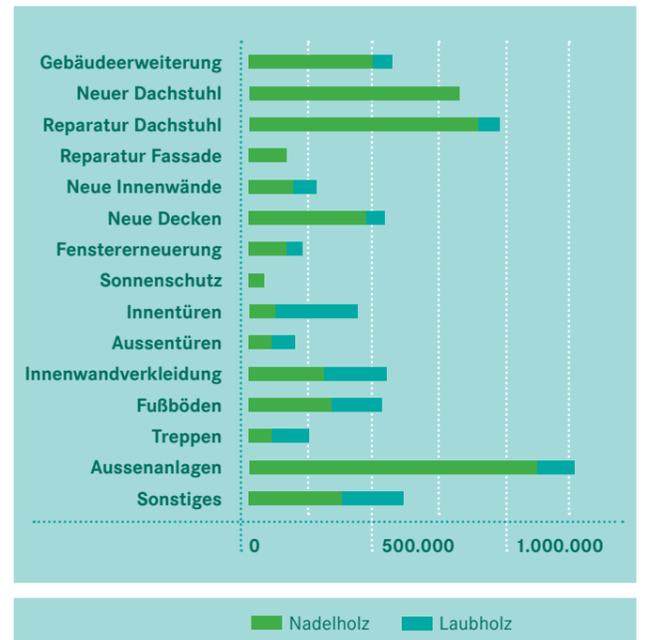
Nachfrage bestimmt auch den Preis. Die Erhöhung der Holzpreise wird allerdings sehr unterschiedlich registriert. Otto Normalbauer nimmt die Verteuerung des Bauholzes bei seinem Lebensprojekt „Haus“ kaum wahr. Bei der Preiserhöhung von Brennholz dagegen kommt Psychologie ins Spiel. Die (berechtigten) Klagen wirtschaftlich Schwacher, für die Brennholz eine traditionelle Energiequelle ist, ertönen schallverstärkt auch aus den Marmorkaminen der Bungalows und Lofts. So oder so, es wird offenbar, auch das profane Brennholz ist in die globale Preisentwicklung eingebunden, die weltweit von den Öl- und Gaspreisen angetrieben wird. Verblüfft und erregt registrieren Verbraucher bzw. Käufer die Ausnahmslosigkeit, mit der der Rohstoff Holz, selbst als Brennholzprodukt, in den globalen Rohstoffmarkt eingebunden ist. Gleiches gilt natürlich für das ehemalige Abfallprodukt „Waldhackschnitzel“, das heute eine feste Größe im Energiemarkt ist. Der Erzeuger wiederum stellt fest, dass das ehemalige „Schattengewächs“ Holz in die Weltmärkte und ins öffentliche Interesse getreten ist. Holz hat eine neue Aktualität, eine neue Präsenz und eine andere Wahrnehmung gewonnen. Die Folgen sind nicht nur erfreulich. Feste Strukturen im heimischen Markt, die unter sehr anderen Bedingungen in den 70ern entstanden sind, erweisen sich nun als

Anachronismen, die nicht mehr so recht in die veränderte Marktlandschaft passen. Kenner des Marktes vergleichen die Zeit vor 2005 mit dem Aufenthalt in einem Sicherheitscontainer, der dann von der Globalisierung so lange gerüttelt wurde, bis er aufsprang. Seitdem sind die Marktkräfte los: Investitionen, Gegeninvestitionen, Wachstum, Nachfrage und Aufbau von riesigen Kapazitäten. Sägewerke entstehen mit einer Tagesleistung, für die kleinere Sägewerke eine Woche, einen Monat oder ein halbes Jahr benötigen. Die deutsche und damit auch die bayerische Holzwirtschaft sind in einer anderen Liga angekommen.

Einer Liga übrigens, in der es ebenso munter wie global zugeht. Noch vor einem Jahr war klar, deutsches Holz geht nach Amerika. Dem ist nicht mehr so. Die amerikanische Immobilienblase ist geplatzt, der Euro ist um ein Drittel teurer, die Käfer-Kalamität in Kanada sorgt für Holzüberfluss. Deutsches Holz geht wieder in seine traditionellen Märkte. Nach Benelux, Holland, Frankreich, Spanien, England, verstärkt nach Italien via Österreich. Und deutsches Holz geht in die Levante-Staaten, nach Japan und sonstwohin in die Welt. Das Problem ist nur, dass diese Märkte für die Amerikamenge nicht aufnahmefähig sind und andererseits deutsche Sägewerke Jahr für Jahr Einschnittr rekorde produzieren. Das verschärft den Wettbewerb enorm. Um einem aufkommenden Wunsch oder einem Verdacht vorzubeugen: Die Bayerischen Staatsforsten verlassen den Weg der Nachhaltigkeit nicht. Die Einschlagsmenge der Bayerischen Staatsforsten wird von sachverständigen Kollegen festgelegt, die darauf achten, dass wir den Rahmen unseres nachhaltigen Wirtschaftens nicht verlassen. Nachfrage ist, wie das Wort sagt, eine Frage. Unsere Antwort darauf ist unser Nachhaltigkeitskonzept. Wir hoffen nicht auf irgendwelche Hypes. Die Hoffnung, die uns trägt, ist eine positiv konsolidierende Entwicklung der Holzpreise und eine angemessene Entwicklung der Holzmärkte.

Eine letzte Anmerkung: Die Beweglichkeit der Märkte – ob Weltmarkt oder Binnenmarkt – verlangt die Beweglichkeit der Anbieter. In der Bundesrepublik, beispielsweise, zeichnet sich seit langem eine Entwicklung ab, die für die Holzwirtschaft von Bedeutung ist. In einer alternden Gesellschaft wie der deutschen wird die Bautätigkeit abnehmen. Besonders der Neubau von Ein- oder Zweifamilien-Häusern wird rückgängig sein. Für ein Produkt, das hauptsächlich als Bauholz für Dachstühle, Decken, Bretter etc. angeboten wird, wird der Markt kleiner. Die Renovierung bestehender Häuser dagegen wird die eigentliche Bauleistung der nachwachsenden Generation sein. Wer renoviert, der braucht andere Holzprodukte. Dieser Markt wird wachsen. Mit bloßem Beharrungsvermögen wird man den beiden Entwicklungen, die hier angedeutet wurden, nicht gerecht. 🌱

GESCHÄTZTES JÄHRLICHES SCHNITTHOLZVOLUMEN IN DEUTSCHLAND IM MODERNISIERUNGSBEREICH IN m³



WICHTIGE PRODUKTEIGENSCHAFTEN BEI DER MODERNISIERUNG

1.	→ qualitativ hochwertig
2.	→ langlebig
3.	→ wartungsfreundlich
4.	→ wärmedämmend
5.	→ baufachliche Zulassung
6.	→ preisgünstig
7.	→ gesundes Wohnen
8.	→ umweltfreundlich
9.	→ verarbeitungsfreundlich
10.	→ optisch attraktiv
11.	→ wohnlich

Die abgebildeten Grafiken (Holzabsatzfond 2002) bestätigen die These, wonach sich in der Bauindustrie ein deutlicher Wandel vom Neubau zur Renovierung und Instandhaltung bestehender Häuser und Wohnungen vollzieht.

DAS BIOMASSEHEIZKRAFTWERK

Drei Viertel der im Holz gespeicherten Energie verwandelt das Biomasseheizkraftwerk Pfaffenhofen in elektrischen Strom und Wärme. So werden 21 Millionen Liter Heizöl gespart. Das ist gut für das Klima – und für die Region.

von Hanno Charisius

Im Durchschnitt liefern pro Tag zwölf Lastwagen ihre Fracht aus Holzhäckseln im Biomassekraftwerk ab. Wer die Lagerhalle betritt, wird den Geruch von Wald so bald nicht mehr los. Die Häcksel verströmen einen so intensiven Harzduft, dass sich die Nase noch nach Stunden daran erinnert.



Eigentlich ist dieses Kraftwerk ein Ding der Unmöglichkeit. Anfangs lief alles noch reibungslos, Mitte der 1990er Jahre gab es die Baugenehmigung und dann hätte es, zack, losgehen können. Nur zeigte sich dann bei der Detailplanung, dass ein Kessel mit der notwendigen Größe nicht in das genehmigte Gebäude passen würde. Damit stand das Projekt gleich am Anfang auf der Kippe, erzählt der heutige Geschäftsführer Herbert Bauer, denn das deutsche Baurecht ist ein harter Brocken. Dass das Biomasseheizkraftwerk Pfaffenhofen heute seine Kunden mit Energie versorgen kann, ist deshalb den Ingenieuren zu verdanken. Für sie war es schließlich leichter, einen Ofen so neu zu konstruieren, dass er in das ursprünglich geplante Gebäude passen würde, als die Baugenehmigung nachträglich zu verändern.

Wenn man das Kraftwerk betritt, kann einem leicht schwindelig werden. In der Lagerhalle liegen Tonnen von Hackschnitzeln – maschinell grob zerkleinertes Holz – und verströmen einen ungewöhnlich starken Waldgeruch. „Wir verbrennen ausschließlich naturbelassenes Holz und kein Altholz, wie viele andere Kraftwerke dieser Größe“, erklärt Bauer. Und er fährt fort: „Für dieses Kraftwerk ist noch kein einziger Baum gefällt worden.“

Wie kann das sein? Kurven doch täglich, seitdem das Feuer im Biomassekessel im März 2001 entfacht worden ist, durchschnittlich zwölf LKW mit Anhängern voll Hackschnitzeln auf den Hof, um den Hunger der Flammen zu stillen. Die Erklärung ist einfach, in Pfaffenhofen wird nur Restholz aus der Region angeliefert, das der Förster früher im Wald liegengelassen hätte. Baumkronen, schwaches oder nicht schnittfähiges Holz, eben das was beim Fällen übrig bleibt, wird heute in den Häcksler gesteckt und dann in großen Fuhren zum Kraftwerk gefahren. Nur bei sehr nährstoffarmen Böden müsse man darauf



achten, dass ein gewisser Restholzanteil als natürlicher Dünger im Wald bleibt, sagt Bauer. Die Asche, die bei der Verbrennung anfällt, wird nicht als Dünger in den Wald zurück gebracht, sondern auf einer Deponie gelagert. Auf 50 Häcksel-Lieferungen kommt ein Aschetransporter, der den Hof verlässt.

Das Kraftwerk selbst funktioniert kaum anders als der Holzofen daheim – nur eben in sehr groß. Unten kommt Holz rein, oben Wärme raus. Drei verschiedene Filtersysteme fangen Ruß, Staub und Abgase ein, hinaus gelangt schließlich kaum mehr als Kohlendioxid, kurz: CO₂. Weil von dem Treibhausgas bei der Verbrennung genauso viel entsteht, wie die Bäume während ihres Lebens aufgenommen haben, gilt das Kraftwerk als CO₂-neutral. „Wir verbrauchen Ressourcen nur in dem Maß, wie sie neu entstehen“, sagt Bauer. In Pfaffenhofen werden so jährlich fossile Brennstoffe wie Erdöl oder -gas mit einem Energieäquivalent von 21 Millionen Litern Heizöl durch Holz ersetzt. Im Biomasseheizkraftwerk werden gleichsam elektrischer Strom und Fernwärme produziert. Durch die Nutzung von Rauchwärme und Turbinenabampf gelingt der Anlage dies auf sehr effiziente Weise. Drei

DAS UNTERNEHMEN

Biomassenheizkraftwerk Pfaffenhofen

Ersetzt 21 Millionen Liter Heizöl pro Jahr.

Die Stadt stößt im Vergleich zu 1990 30 Prozent weniger CO₂ aus

In Betrieb seit 2001; Mitarbeiter: anfangs 5, heute 11

Internet: www.bmhkw.de



Wenn der Häcksel-Laster nicht selbst kippen kann, wird er halt mit einer Hydraulik im Boden gekippt (links außen). Der Schaufelgreifer türmt Brennmaterial im Lager auf und befüllt die Brennkammer. Tags wird er von Menschen gesteuert, nachts arbeitet er vollautomatisch (links). Kontrollierender Blick in das 750 Grad heiße Feuer (oben). Rot markiert breiten sich die Fernwärmeleitungen wie ein Spinnennetz über dem Plan von Pfaffenhofen aus (rechts).

Viertel der ursprünglich eingesetzten Primärenergie werden in Wärme und Strom verwandelt. Ein so hoher Wirkungsgrad ist bei Kraftwerken selten. Auch deshalb kommen regelmäßig Fachbesucher, um von den Pfaffenhofenern zu lernen. Was das Kraftwerk an Strom nicht selbst verbraucht, wird in das öffentliche Netz eingespeist. Sechs Megawatt schafft der Generator, wenn er auf Hochtouren läuft.

Zu den wichtigsten Wärme-Kunden zählen das Kreiskrankenhaus, der Babynahrungshersteller Hipp und die Brauerei Müllerbräu sowie zahlreiche Wohnungseigentümer. Die drei Großkunden zeigen, wie zuverlässig das Kraftwerk arbeitet. „Sie können sich gar nicht vorstellen, was los ist, wenn das Bier in der Brauerei sauer wird, weil wir nicht genug Wärme liefern“, sagt Kraftwerksmeister Roland Wein. Krankenhaus und Nahrungsmittelproduzent sind noch viel stärker auf eine sichere Versorgung angewiesen. Deshalb wurde im Kraftwerk neben dem Holzofen sicherheitshalber auch noch ein kombinierter Öl-/Gasbrenner installiert, um in Notfällen auch unabhängig von Holzlieferungen arbeiten zu können. Maximal zwei Wochen kann das Kraftwerk bei vollen Lagern ohne Lieferung von außen Wärme und Strom in die Region liefern. Herbert Bauer würde das Lager gerne vergrößern, doch auf dem Werksgelände fehlt es an Platz und der Bebauungsplan der Stadt setzt dem Wachstum Grenzen.



Wie ein Spinnennetz breiten sich die rot markierten Wärme-Leitungen auf dem Stadtplan von Pfaffenhofen aus. In ihnen wird aufgeheiztes Wasser umhergepumpt. Sie sind so gut isoliert, dass sie nur ein halbes Grad Celsius Wärme auf einem Kilometer Leitungslänge verlieren. Bei aller Umweltfreundlichkeit ist doch der Preis das entscheidende Kriterium für die Kunden. „Einen Ökobonus bekommen wir nicht“, sagt Geschäftsführer Bauer, „wir müssen billiger als Öl oder Gas sein.“ Das funktioniert natürlich nur, wenn das 750 Grad heiße Feuer im Brenner konsequent mit Holz gefüttert wird, Öl und Gas nur im Notfall genutzt werden, um Versorgungssicherheit zu garantieren. Wie selten das passiert, weiß Roland Wein: Die Ausfallzeiten des Holzkessels seien „verschwindend klein“.

Diesen Kessel, eine Spezialanfertigung einer dänischen Firma, zu „fahren“, sei eine besondere Kunst, erklärt Wein, der die Anlage bis zur kleinsten Schraube kennt. Denn das Feuer bekommt ständig anderes Brennmaterial: Hartes Holz, weiches Holz, trockenes oder nasses Holz oder solches, an dem viel Waldboden klebt. Es brauche sehr viel Erfahrung, um immer die richtige Luftmenge beizumischen, um die Verbrennung immer im optimalen Bereich zu halten, sagt der Kraftwerksmeister. Fünf Jahre Einarbeitungszeit seien nötig. „Unsere Mitarbeiter sind nicht einfach austauschbar.“

Aber im Routinebetrieb oder in der Nacht läuft die Anlage praktisch ohne menschliches Zutun. Dann kontrolliert ein Wachmann nur regelmäßig die Abgaswerte, die großen Rolltore zur Lagerhalle werden geschlossen und ein Roboter übernimmt die Beladung des Brenners. Wie von Geisterhand gesteuert, surrt er dann durch die Halle und verlädt die Häcksel. Menschen dürfen den Raum dann nicht mehr betreten, der Robot-Greifer könnte sie mit einem Haufen Holz verwechseln. 🌿

DER KRAFTBERG VON ANDECHS

Eine Million Pilger pro Jahr finden auf dem Heiligen Berg neue Zuversicht und Stärkung. Was macht die ungebrochene Kraft und Faszination dieses Wallfahrtsortes aus? Ein Gespräch mit Pater Valentin.

Pater Valentin, wir treffen uns hier auf dem Heiligen Berg in Andechs. Was macht den Berg „heilig“ – das Kloster?

Seine Bedeutung – als Wallfahrtsort und „Heiliger Berg“ – hat Andechs den Andechs-Meraniern zu verdanken. Das war ein mächtiges Adelsgeschlecht, das seinen Einfluss im 12. und 13. Jahrhundert über Teile Europas ausgedehnt hatte. Der Küstenstreifen Kroatiens und Sloweniens, das so genannte Herzogtum Meranien und manche andere Besitzungen gehörten den Andechs-Meraniern. Rasso, ihr legendärer Stammvater, hat mit Reliquien von einer so genannten Heiligland-Fahrt den Grundstock zum später berühmten Andechser Reliquienschatz gelegt. Mehr als einhundert Jahre nach dem Aussterben des Geschlechts hat man diesen Heiligtumschatz wieder gefunden. Die Entdeckung der Reliquien am 26. Mai 1388 war die Sensation der damaligen Zeit. 1423 ließ Herzog Ernst I. eine dreischiffige spätgotische Hallenkirche erbauen und gab dem Berg den Namen Heiliger Berg. Durchaus in Anspielung auf den heiligen Berg Zion in Jerusalem.

Andechs ist ja – was viele nicht wissen – neben Altötting einer der bedeutendsten und größten Wallfahrtsorte in Deutschland.

Es kommen jährlich weit über eine Million Menschen nach Andechs. Das sind auch Pilger, die sich hier den Segen für ihre Familie, für sich und für ihre Arbeit erbitten. Um dann wieder gestärkt zurückzugehen.

Damit wären wir bei unserem Thema: dem Kraftschöpfen, der Kraftquelle, die wir Menschen brauchen.

So eine Kraftquelle ist Andechs sicherlich – sonst hätte der Wallfahrtsort Andechs nicht über Jahrhunderte seine Anziehungskraft bewahrt. Die Wallfahrt nach Andechs ist übrigens keine Folge von „Ich bin dann mal weg“, denn den Weg zur Kraftquelle Andechs haben viele Hunderttausende schon seit über achthundert Jahren gefunden. Wallfahren scheint ein ganz tiefes Bedürfnis der Menschen zu sein.

Jetzt muss ich fragen, wird man als Wallfahrtsort ernannt oder wer bestimmt das? Die Gläubigen? Die Kirche?

Damals, als der Reliquienschatz gefunden worden war, sind die Menschen hierher gekommen, um diese Reliquien zu verehren. Es waren also die Gläubigen, die sozusagen den „Grundstein“ legten. Später hat die Kirche Andechs als Wallfahrtsort bestätigt und institutionalisiert.

Wenn man Sie hier im Kloster besucht, scheint alles einen sehr geregelten Gang zu gehen. Gibt es auch Stress im Klosterleben? Brauchen Sie selbst noch eine Kraftquelle?

Ich bin hier vor allem Mönch, dann Manager. Zunächst gehöre ich der klösterlichen Gemeinschaft hier auf dem Heiligen Berg an. Ich glaube, wenn wir Mönche hier am Berg nicht immer wieder schauen – jeder für sich –, dass wir neue Kraft schöpfen, dann wird es auf Dauer schwierig. Auch wir müssen unser Tun immer wieder reflektieren. Was uns Benediktiner aber stärkt, ist unser Lebensrhythmus. Benediktiner suchen ihre Mitte im gemeinschaftlichen Leben und vor allem im gemeinschaftlichen Stehen vor Gott. Sie schöpfen aus ihrem Tages- und Lebensrhythmus die Kraft. Im Gebet und in der Arbeit. Wenn das nicht mehr stimmt, verstehen Sie, dann ist es wie bei einem Apfelbaum, den ich pflege und der innen hohl wird.

Von Beruf sind Sie ...

Cellerar. Das Wort kommt von „Keller“ und ist eine Bezeichnung, die der heilige Benedikt in seinen Regeln eingeführt hat. Benediktiner, Zisterzienser und Trappisten haben deshalb Cellerare, die für den „Vorratsraum“, also für die Versorgung der Mitbrüder zuständig sind. Wir haben die Celleratur hier aufgeteilt, ich trage nicht alles, ich bin im Moment zuständig für die Brauerei, die Landwirtschaft, Wald und Garten. Darüber hinaus bin ich Pfarrer unserer Dorfgemeinde.

Heute hat sich ja eine neue, säkulare Pilgerbewegung formiert. Diese Pilger tragen wundersame Kleidung, hautenge Radtrikots oder haben Nordic Walking-Stöcke in beiden Fäusten, sie sitzen auf Mountainbikes, stürzen sich down-hill die Abhänge herunter und erobern in kreuzzugsähnlichen Formationen die Berge und Wälder. Ist das eine gesellschaftliche Entwicklung, die Natur als Kraftquelle nutzt, ganz ohne einen Gedanken an deren Schöpfer zu verschwenden?

Wir sehen das einigermaßen gelassen. Es gibt ja auch viele esoterische Bewegungen. Für den Christen ist und bleibt die Natur ein Ausdruck der Schöpfung und damit des Schöpfers. Wenn Menschen mir sagen, in der Natur erfahre ich Gott, dann stimme ich dem aus vollem Herzen



Als Cellerar ist Pater Valentin für das wirtschaftliche Wohlergehen des Klosters zuständig. In dieser Funktion übernimmt er sehr weltliche Managementfunktionen wie Marketing, Controlling, Mitarbeiterführung, etc.



Das Benediktinerkloster beschäftigt rund 200 Angestellte. In leitender Funktion ist Fritz Bernhard tätig. Als Gutsverwalter ist er für die weitläufige Forst- und Landwirtschaft des Klosters verantwortlich.

„WIR HABEN EINEN VIEL
BESSEREN BEGRIFF
ALS NACHHALTIGKEIT. DAS
IST DIE DEMUT. UND
DAS VERB, DAS SICH DARAUS
ABLEITET: DIENEN.“

zu. Wenn sie daraus schließen, sie brauchten deshalb keine Kirche, oder keinen Wallfahrtsort, dann sehen wir das etwas anders.

Welches Naturverständnis haben die Benediktiner?

Die Schöpfung ist, wie gesagt, ohne Gott für uns nicht denkbar. Sie ist eine Zusage Gottes an die Menschen, die wir, im Sinne der Schrift, ‚beherrschen‘ sollen. Die Erde urbar zu machen und zu erhalten ist übrigens etwas, wofür die Benediktiner und ihre Klöster von alters her stehen. Wenn Sie, die Bayerischen Staatsforsten, mir sagen, dass Sie nachhaltig wirtschaften, dann sage ich: Willkommen im Club! Denn genau das bestimmt unsere Lebensweise seit Jahrhunderten. Das Prinzip der Nachhaltigkeit gilt nach benediktinischem Verständnis für den ganzen Kultivierungsprozess, für Wälder und für Landwirtschaft. Es gilt auch für Kultur und Wissenschaften, für Bildung und handwerkliche Traditionen, für unsere Ernährung und so fort. Die Klöster waren es, die diese Entwicklung über die Jahre gelebt und gefördert haben. Im Übrigen: Auch die Bierbraukunst und der Weinbau wurden in den Klöstern kultiviert.

Den Begriff „Nachhaltigkeit“ wird der heilige Benedikt nicht gekannt haben...

Wir haben einen viel besseren. Das ist die Demut. Und das Verb, das sich daraus ableitet: dienen. Der Schöpfung mit Demut zu begegnen, dass heißt mit unseren Ressourcen sorgsam umzugehen und die wichtige benediktinische Regel des Maßhaltens zu befolgen. Das Maß halten, nicht die bayerische Mass, wohlgemerkt. Jeder Mensch muss für sich das richtige Maß finden. Gleiches gilt für die Gemeinschaft.

Was bedeutet Natur für Sie persönlich?

Wenn ich manche Naturschauspiele gerade hier in Andechs erlebe, jetzt im Herbst, wenn die Sonne über Andechs untergeht, oder von meinem Zimmer in Richtung Ammersee blicke oder an die vielen Naturereignisse das ganze Jahr über denke, dieses ganz eigenartige Licht am Himmel, dann muss ich sagen, das ist schon sehr inspirierend, das geht sehr in die Tiefe.

Gehen Sie oft im Wald spazieren?

Ich habe ja eine berufliche Beziehung zum Wald und die nutze ich auch sehr gerne zu Waldbesuchen. Im Übrigen bin ich im Pfälzer Wald auf-

gewachsen, in einem kleinen Dorf, direkt unterhalb des Waldes. Also, ich geh schon sehr, sehr gern durch den Wald und gerade jetzt, die letzten Tage in diesem schönen Herbst. Da gibt es ja nichts Schöneres.

Sie haben es eben erwähnt, als Cellerar sind Sie ja auch für die Wälder des Kloster Andechs verantwortlich.

Wir haben ca. 170 Hektar Wald. Von dem ist uns etwa die Hälfte in den 90er Jahren bei Wiebke und anderen Orkanen umgerissen worden. Wir haben die Wälder dann aufgesplittet und sie zu Mischwaldbeständen umgebaut, wie man sagt. Dort, wo wir einen Flecken über 100 Hektar haben, gibt es auch eine Jagd. Wir schreiben keine roten Zahlen. Aufwand und Ertrag gleichen sich immer aus. Wie schon gesagt, Landwirtschaft und Forstwirtschaft haben immer zur Kultur der Klöster gehört. Die bayerische Benediktinerkongregation hat das Anfang der 80er Jahre noch einmal sehr deutlich in ihrer neuen Satzung herausgestellt. Und auch darauf hingewiesen, dass diese Kultur bewahrt werden soll.

Sind Sie mit Ihren Wäldern in irgendeiner Form in die allgemeine, weltliche Forstwirtschaft eingebunden?

Wir sind im Jahr 2000 PEFC beigetreten, einer Vereinigung, die europäisch einheitliche Richtlinien zur nachhaltigen Forstwirtschaft erlassen hat. Benedikt sagt, man soll alles wie heiliges Altargerät anschauen, also Ehrfurcht vor den Dingen haben und sie bewahren. Zu haushalten ist Aufgabe des Cellerars.

Mönchsein und Beruf stellen sich bei Ihnen als eine Einheit dar. Gibt es auch ein Privatleben?

Ein Benediktinerleben ist bestimmt von dem Grundsatz „ora et labora“, bete und arbeite. Dieser Rhythmus bringt es auch mit sich, dass man zu seiner inneren Mitte findet, zu einer stimmigen und authentischen Lebensform. Natürlich helfen mir die Menschen und Mitbrüder in meiner Umgebung dabei. Ich mache wie viele gestresste Manager, die eine Zeitlang mit uns leben, immer wieder die Erfahrung, wie viel Kraft man aus dem benediktinischen Rhythmus ziehen kann. Das ist, glaube ich, sehr, sehr wichtig, bei all unserer Tätigkeit eine Balance zu finden, mit der man in eine gute Zukunft gehen kann. 🌿

Interview: Gernot Wüschner



Ora et labora. Mit sechs Mitbrüdern lebt Pater Valentin auf dem Heiligen Berg das Klosterleben nach den Regeln des Heiligen Benedikt. Als Gemeindepfarrer der Gemeinde Andechs ist er auch als Seelsorger tätig.

AN DER QUELLE

Ohne Wasser könnte der Wald nicht sein, und ohne Wald gäbe es kein sauberes Wasser.

Filtern, speichern, transportieren: Diese drei Funktionen hat der Wald im globalen Wasserhaushalt. Das klingt technisch-lapidar, doch viel eher ist es ein großes Wunder. Der Wald ist das größte Wasserwerk der Welt, ohne ihn wäre das Leben auf der Erde nicht möglich.

Ein Drittel der Erdoberfläche ist mit Bäumen bewachsen. Die Wälder wirken wie ein Schirm: Sie fangen den Niederschlag auf. Je nach Baumart sind bis zu vier Liter Regen pro Quadratmeter notwendig, um die Blattoberfläche überall zu benetzen. Erst dann werden die Wassertropfen so groß, dass sie die Oberflächenspannung an den Nadeln und Blättern überwinden und schließlich zu Boden fallen.

Aber nur etwa 35 Prozent fließen ober- wie unterirdisch in Flüsse oder ins Grundwasser ab. Die verschiedenen Schichten des Waldbodens funktionieren wie ein Schwamm, sie können bis zu sechsmal mehr Feuchtigkeit aufnehmen als Freiflächen wie Almwiesen, Skipisten oder manche Äcker. Das muss er auch, denn der Wald gehört zu den Vegetationsformen mit dem höchsten Wasserverbrauch überhaupt. An warmen Sommertagen verdunsten auf einem Hektar mit durchschnittlichem Mischbaumbestand 20.000 bis 60.000 Liter Wasser. Weil der Boden ein solch hohes Rückhaltevermögen hat, garantiert er auch in längeren Trockenperioden eine konstante Wasserversorgung.

Das Wasser, das nicht von Pflanzen aufgenommen und verdunstet wird, versickert im Untergrund. Ein hoher Baumbestand sichert dabei die Wasserqualität. Messungen der Schwebstoffmengen in Flüssen haben gezeigt, dass in einem kahlgeschlagenen Gebiet etwa 56 Tonnen Schwebstoffe, die aus Abgasen und anderem – meist menschengemachtem – Luftschmutz bestehen, pro Jahr und Quadratkilometer niedergehen und ins Wasser gelangen. In bewaldeten Regionen gelangt nur eine Schwebstoff-Fracht von 18,6 Tonnen in die Gewässer. Der größere Teil bleibt in der Bewaldung und im grobporigen Boden hängen. Humoser Waldboden filtert und reinigt das Wasser auf die natürlichste Weise.

Wie stark sich der Baumbestand auf die Schadstoffkonzentration im Trinkwasser auswirkt, zeigte sich 1992 im Ebersberger Forst bei München. Durch einen Sturmwurf wurde eine größere Fläche kahl und die Nitratwerte im Sickerwasser stiegen für zwei Jahre deutlich an. Auf Kahlfleichen kommt es zu Umbauprozessen des Waldbodens. Dadurch gelangen die im Humus gesammelten Schadstoffe wieder in die Zirkulation.

Untersuchungen haben außerdem ergeben, dass die chemische und biologische Qualität des Wassers umso besser ist, je gleichmäßiger Wasser über eine Fläche abfließt – so wie im Wald. Wenn es bis zum Grundwasser durchgesickert ist, hat es in den meisten Fällen bereits

LEHRPFAD RUND UM WALD UND WASSER

www.wwa-kc.bayern.de/wasser_erleben/spiel-erleben/spiel_spass/erlebnispfad/index.htm

www.walderlebnispfad-freising.de

Trinkqualität. Dank der natürlichen Filterkraft des Waldes ist das Wasser einiger Quellen in Bayern so rein, dass es als Geschäftsgrundlage für Unternehmen dient. Im Forstbetrieb Rothenburg etwa bezieht die Firma Frankenbrunnen Mineralwasser aus einer Quelle im Staatswald. Das gleiche gilt für das Heilwasser, das die staatliche Kurverwaltung Bad Brückenau aus den Tiefen pumpt oder das Bayerische Staatsbad Bad Steben, das seit 180 Jahren im Staatswald des heutigen Forstbetriebs Nordhalben den berühmten „Säuerling“ als Heilwasser etwa für Trinkkuren und Bäder schöpft.

Dass in Wäldern wenig bis gar keine Pflanzenschutzmittel eingesetzt werden, wirkt sich ebenfalls günstig auf Wasserqualität aus. Auf den Flächen der Bayerischen Staatsforsten, die besonders wichtig sind für die Trinkwasserproduktion in der Region, werden gezielt laubbaumreiche und stabile Bestände angepflanzt. Chemische Pflanzenschutzmittel bleiben auf das absolut notwendige Maß beschränkt, etwa, wenn Schädlinge Wälder in ihrer Existenz bedrohen. Fungizide und Herbizide werden grundsätzlich nicht ausgebracht.

Doch die grünen Wasserwerke sind auch nicht unendlich robust. Die Fähigkeit des Waldes, Schadstoffe aus der Luft aufzunehmen und zu binden, kann auch zu Lasten seiner eigenen Gesundheit gehen. Die Reduzierung von Luftschadstoffen ist also auch ein wichtiger Beitrag zur Sicherung der Trinkwasserqualität.

Neben seiner Rolle im globalen Wasserkreislauf ist der Wald unverzichtbar für den Hochwasserschutz. Weil gut durchwurzelte Waldböden herabfallende Regenmassen rasch aufnehmen können, ist der Oberflächenabfluss bei Unwettern oder während der Schneeschmelze deutlich geringer als im Freiland. Hochwasserspitzen werden spürbar abgeschwächt, weil Regen und Schmelzwasser zurückgehalten und nur nach und nach abgegeben werden. Im Wald führen starke Niederschläge auch nicht zu Bodenerosionen wie auf Freiflächen, wo nährstoffreicher Boden einfach weggespült wird, wo ihn nicht Wurzelwerk festhält. Auch die Hochmoore des Freistaats Bayern sind bedeutende Wasserspeicher und wirken bei Starkniederschlägen ausgleichend auf den Wasserabfluss. 🌿

BAYERISCHE STAATSFORSTEN AKTUELL

Ja, was ist denn hier passiert, fragen Sie sich womöglich, wenn Sie diese Seiten betrachten. Warum kommt dieses bunte Magazin auf einmal so sachlich daher? Auf diesen Seiten möchten wir Ihnen in regelmäßigen Abständen Informationen über und Einblicke in das Unternehmen Bayerische Staatsforsten geben, komprimiert und klar. Wir berichten über aktuelle Fakten und Ereignisse, die uns beschäftigen und die auch Sie interessieren könnten.

Weg richtig war: Das Unternehmen bewirtschaftet den Staatswald vorbildlich und beweist, dass es die drei Säulen der Nachhaltigkeit – Ökonomie, Ökologie und die Ansprüche der Gesellschaft – zu vereinen versteht. Damit bestätigt sich auch die damalige Entscheidung, als Rechtsform für das Unternehmen die Anstalt des öffentlichen Rechts zu wählen. Das gewährleistet auf der einen Seite die nötige unternehmerische Flexibilität, auf der anderen Seite werden wichtige Kontrollfunktionen des Eigentümers Freistaat Bayern erhalten.

Der Orkan Kyrill zeigt, wo die Herausforderungen in der Zukunft liegen: Witterungsextreme wie Stürme, Starkregen, anhaltende Trockenzeiten oder Hitzeperioden nehmen zu. Die Gefahren für Waldbrände und Insektenkatastrophen steigen. Vor diesem Hintergrund war die Entscheidung richtig, einen eigenständigen Forstbetrieb zu gründen. Rücklagen für Zukunftsinvestitionen in den Wald zu bilden, neue Einkommensquellen zu erschließen, um die Abhängigkeit von den Holzerlösen zu verringern sowie die dringend erforderlichen Anstrengungen beim Waldumbau fort-

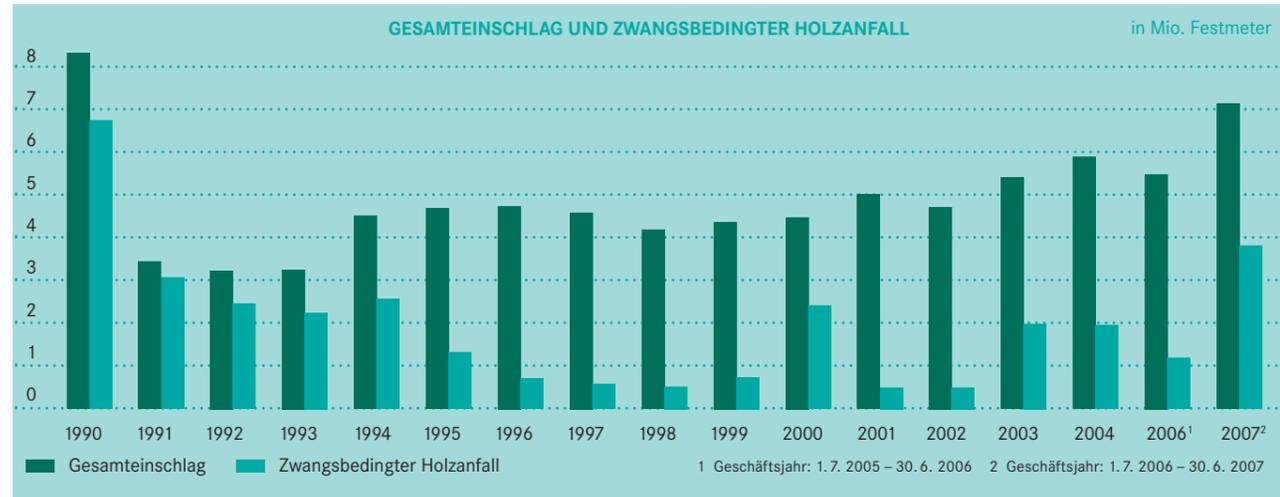
zusetzen und zu verstärken sind heute wichtiger denn je. Die Zeichen für die Forstwirtschaft und damit auch für das Unternehmen stehen gut. Das wirtschaftliche Wachstum, der Klimawandel sowie die Verknappung und Verteuerung der fossilen Energieträger steigern den Hunger nach nachwachsenden Rohstoffen. Holz wird in jeder Hinsicht an Bedeutung gewinnen. Die Voraussetzungen für eine langfristige Erfolgsgeschichte des Unternehmens sind gegeben.“

DAS UNTERNEHMEN 2007

Wirtschaftliche Eckdaten:	
Gesamtumsatz:	337,2 Millionen Euro
Jahresüberschuss:	52,2 Millionen Euro
Beschäftigte:	2 983 Personen
Naturale Eckdaten:	
Naturverjüngungsanteil	2/3 der Abnutzungsflächen
Kulturflächen	2 190 ha
Jungbestandspflege	5 339 ha

STAATSMINISTER JOSEF MILLER ÜBER DEN ERFOLG DER BAYERISCHEN STAATSFORSTEN:

„Mit der Forstreform hat die Bayerische Staatsregierung im Jahr 2005 die tiefgreifendste Reform in der über 250-jährigen Geschichte der Forstverwaltung umgesetzt. Die Prozesse wurden gestrafft und die Strukturen verschlankt, die Bayerischen Staatsforsten wurden schlagkräftig und zukunftsfähig aufgestellt. Heute zeigt sich, dass der eingeschlagene



ORKAN KYRILL

Am 18. Januar 2007 verursachte der Orkan Kyrill Sturmwerkschäden in einem Ausmaß von ca. 2,5 Mio. Festmeter. Die Schadensschwerpunkte lagen in der Rhön, im Frankwald, im Fichtelgebirge, im Oberpfälzer Wald, im Bayerischen Wald und im östlichen Alpenbereich. Nach einer ersten groben Schadensherleitung wurde der laufende Frischholzeinschlag im Nadelholz gestoppt. Wegen des Orkans werden insgesamt 7,1 Mio. Festmeter und somit 1,7 Mio. Festmeter zwangsbedingt mehr eingeschlagen als geplant.

„Dieser Orkan ging uns an die Substanz. Im laufenden Jahr treten wir deshalb auf die Bremse und reinvestieren in die geschädigten Wälder“, so Vorstandsvorsitzender Dr. Rudolf Freidhager. Im Geschäftsjahr 2008 sollen unter fünf Millionen Festmeter geerntet werden; deutlich weniger als der jährliche Holzzuwachs von 6,1 Millionen Festmetern. Der Aufsichtsrat unter dem Vorsitz von Staatsminister Josef Miller gab zudem grünes Licht für ein umfassendes Investitionsprogramm in den bayerischen Staatswald, um die Schäden durch Kyrill aufzufangen.

Der Absatz der Holz mengen konnte über laufende Verträge sichergestellt werden. Die unterschiedliche räumliche Verteilung der angefallenen Hölzer erforderte umfangreiche Abordnungen von Förstern und Waldarbeitern in die von Kyrill schwer betroffenen Forstbetriebe. In einem gemeinsamen Kraftakt mit überwiegend regionalen Holzernunternehmern beseitigten so die Beschäftigten der Bayerischen Staatsforsten die Schäden weitgehend bis Ende August 2007.

BAYERISCHE STAATSFORSTEN AKTUELL

GESCHÄFTSERFOLG

Die Folgen des Orkans Kyrill haben deutliche Auswirkungen auf Gewinn- und Verlustrechnung und Bilanz. Umsatz und Gesamtleistung der Bayerischen Staatsforsten haben sich über zusätzliche Verkaufs- und Lagermengen deutlich ausgeweitet. Gleichzeitig führte die Verknappung von Holzertedienstleistungen zu einem Anstieg der Kosten für bezogene Leistungen. Der erhöhte Personaleinsatz findet sich im Personalaufwand wieder. In der Bilanz schlägt sich Kyrill in erhöhten Lagerbeständen an liegendem Holz und zusätzlichen Rückstellungen für Wiederaufforstungen und Wegeinstandhaltung nieder.

Dank einer soliden Holzverkaufsstrategie hatte der seit Orkan Kyrill unruhige Holzmarkt in Mitteleuropa keinen negativen Einfluss auf das Geschäftsergebnis. Der Holzumsatz stieg um knapp 24 Prozent auf 305,6 Millionen Euro. Der Vorstandsvorsitzende Dr. Rudolf

Freidhager: „Wir setzen auf gute Verbindungen mit verlässlichen Partnern. Das bringt beiden Seiten Stabilität – auch in stürmischen Zeiten.“ Zudem konnte in der vergangenen Heizperiode mit über 860 000 Raummetern mehr Brennholz als in den Vorjahren an lokale Haushalte verkauft werden.

Den wirtschaftlichen Erfolg bezifferte der Vorstandsvorsitzende auf 52,2 Millionen Euro Jahresüberschuss nach Steuern. Dies entspricht annähernd einer Verdoppelung des Ergebnisses des ersten Geschäftsjahres. Finanz- und Personalvorstand Karl Tschacha präzisierte die Verbesserung der finanziellen Substanz des Unternehmens bei der Vorstellung des Nachhaltigkeitsberichts 2007: Der Gesamtumsatz erhöhte sich um 25 Prozent auf 337,2 Millionen Euro; 91 Prozent davon entfallen auf das Hauptgeschäftsfeld Holz. Der Freistaat Bayern erhält eine Dividende von 27,5 Millionen Euro (Vorjahr: 15 Millionen).

NATURALBILANZ

Es ist erklärtes Ziel der Bayerischen Staatsforsten, einen möglichst hohen Anteil der Verjüngungsflächen durch standortgerechte Naturverjüngung wieder in Bestockung zu bringen. Besondere Aufmerksamkeit verdient, dass die Bayerischen Staatsforsten bereits heute auf rund 2/3 der Fläche auf die kostengünstige und ökologisch besonderes wertvolle Naturverjüngung setzen können. Tendenz steigend. Grundlegende Voraussetzung ist hierfür ein angepasster, d.h. reduzierter Wildbestand. Aktiv gepflanzt wird vor allem noch dort, wo Nadelreinbestände wachsen und eine Anrei-

cherung mit Mischbaumarten notwendig ist. Rund 80% aller ausgebrachten Pflanzen sind deshalb Laubhölzer. Trotz der nach Orkan Kyrill immensen zusätzlichen Aufgaben wurde mit knapp 2 200 ha Neukulturfläche die ursprünglich anvisierte Zielmarke (2 205 ha) nahezu erreicht.

Demgegenüber konnte durch die in der Schadenbewältigung gebundenen Kräfte und durch den verhängten Frischholzeinschlagsstopp die Jungbestandspflege nicht in vorgesehenem Umfang durchgeführt werden. Hier wollen die Bayerischen Staatsforsten das Versäumte im nächsten Jahr nachholen.



WALD UND KLIMAWANDEL

Regionale Prognosen sagen für Bayern bis zum Jahr 2100 eine Temperaturzunahme von 2 bis 4°C voraus, länger anhaltende Trockenperioden im Sommer sowie eine Zunahme von Unwettern wie Starkregen und Stürme. Der Wald von morgen muss dann mit Klimaverhältnissen zurecht kommen, wie sie vielleicht heute in Ungarn oder Südfrankreich üblich sind. Die letzten Jahre lassen diesen Trend bereits erahnen: In den Zeitraum von 1998 bis 2006 fallen die sieben wärmsten Jahre seit Beginn der Wetteraufzeichnung (1901). Dass dies nicht ohne Wirkung für den Wald bleibt, zeigen die hohen Borkenkäferpopulationen seit dem Trockenjahr 2003 und der aktuelle Sturmholzanfall durch den Orkan Kyrill. Die Schäden im Wald durch Insekten und Stürme sind ebenfalls auf hohem Niveau. Insgesamt war das Geschäftsjahr 2007 das zweitschlimmste Kalamitätsjahr der letzten 50 Jahre – nach Vivian/Wiebke im Jahr 1990 mit all seinen katastrophalen Auswirkungen auf Wald und Holzmarkt.

Das Schadensrisiko kann langfristig nur eingedämmt werden, wenn die Wälder widerstandsfähiger und an die sich ändernden Umweltverhältnisse besser angepasst werden. Nur so ist eine nachhaltige Ertragsoptimierung möglich. Die Bayerischen Staatsforsten haben demnach ein ureigenes Interesse, die Wälder fit für den Klimawandel zu machen.

Basierend auf einem Vorgängermodell der ehemaligen Staatsforstverwaltung gilt in den Bayerischen Staatsforsten das Konzept „Waldumbau zur Anpassung an den Klimawandel“. Dieses Konzept sieht den Umbau „klimasensibler“ Fichten- und Kieferreinbestände in laubholzreiche Mischbestände vor.

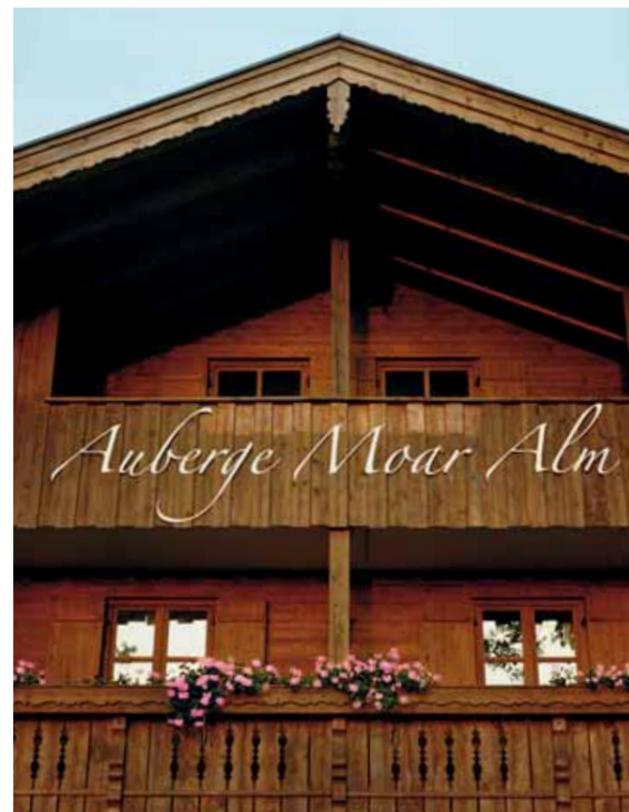
Zum Beispiel werden Fichtenbestände auf Standorten mit zeitweise auftretendem Wassermangel bereits ab einem Alter von 50 Jahren in die Verjüngung genommen und mit mindestens 40% Laubholz angereichert. Die Verjüngungsziele sind für die Forstbetriebe verbindlich und werden im Rahmen des im Jahr 2007 eingeführten natürlichen Controllings regelmäßig überprüft. Waldbauliche Pflegemaßnahmen runden die aktive Klimavorsorge ab. Besondere Beachtung verdienen Mischwuchsregulierung in Jungbeständen zugunsten von wärme- und trockenheitstoleranteren Baumarten, Erhalten und Fördern von vertikalen Strukturen und die frühzeitige Verjüngung risikoreicher Altbestände.



Waldgenuss

SPEISESTÄRKE

Am Fuße des Karwendels wartet die *Moar Alm* mit französischer Küche auf. Hier bewirbt Christine Robert seit über 25 Jahren herangereiste Gourmets – und seit einem Jahr kocht sie auch für Schüler in der Region.



Maronen und Suppengemüse ergeben die Basis für die Suppe (oben), während die Kartoffeln für die Topfen-Kartoffelkuchen durch die Presse gedrückt werden (rechts). Unten schmort schon der Hasenrücken sanft in der Pfanne. Dazu gibt es eine Holunder-Wild-Sauce.



Ein kräftiges, herbstliches Menü steht diesmal auf dem Programm, zusammengestellt und gekocht von Christine Robert, der Küchenchefin und Inhaberin der Auberge Moar-Alm in Sachsenkam bei Bad Tölz. Christine Robert, geboren und aufgewachsen in Sachsenkam, betreibt das Restaurant im Austragshäusl ihres Großvaters, des Moarbauern. Grundsätzlich der Tradition verpflichtet, pflegt sie die französische Küche und legt dabei größten Wert auf saisonale Zutaten aus der Region. Dies brachte ihr 14 Punkte im Gault Millau ein. Damit aber nicht genug: Weil sie sich in der Verantwortung für die Jugend sieht, betreibt sie seit einem Jahr außerdem die Schulverpflegung am Gymnasium Tegernsee. Sie will damit beweisen, dass auch in der Kantine eine frische, gesunde Küche möglich ist, die die Schüler mit allen Nährstoffen versorgt und dabei schmeckt und sättigt.

Eine Bäuerin aus Sachsenkam, Maria Demmel, ist aus Leidenschaft für die Natur im Wald und auf den Wiesen unterwegs auf der Suche nach Beeren und Kräutern. Die Marmeladen, Säfte und Kompotte, die sie daraus zubereitet, verkauft sie ab Hof. Christine Robert hat eine enge Zusammenarbeit mit Maria Demmel aufgebaut und verarbeitet deren Produkte sehr häufig in ihren Gerichten. Auch in unserem Menü tauchen sie auf, die Moosbeeren, das Holunderkompott und der Lindenblütensirup von Frau Demmel. 🌿 www.moar-alm.de



Aus Wald und Wiese in die Pfanne: Moosbeeren, Holunder, Lindenblüten und frisches Wild gehen in Christine Roberts regional orientierter Spitzenküche köstliche Verbindungen ein.



MARONENSUPPE MIT MOOSBEERENSCHAUM

250 g Maronen geschält, 30 g Butter,
2 Schalotten, ½ Karotte, ¼ Lauch
1/8 Sellerieknolle, 600 ml Geflügelbrühe
Lorbeer, Wacholder, Nelke
Banyulsessig oder Portweinessig
1 EBl. Crème fraîche
1 EBl. Moosbeeren (heimische Preiselbeeren)
2 EBl. Schlagsahne
100g geräucherter Bauchspeck (Wammerl), Kerbel

Butter im Topf zerlassen, alle Zutaten anschwitzen und mit Brühe auffüllen, Gewürze zugeben und 20 Minuten köcheln lassen. Die Suppe pürieren und mit Crème fraîche und Essig verfeinern. Mit zerlassenem Speck, Moosbeersahne und Kerbel servieren.



Einfach zubereitet, aber beeindruckend geschmackvoll: Die Maronensuppe kocht sich praktisch wie von selbst. Preiselbeeren geben ihr eine fruchtige Note.



HASENRÜCKEN IM LUFTGETROCKNETEN SCHINKEN GEBRATEN, HOLUNDERSAUCE UND TOPFEN-KARTOFFELKUCHEN MIT BERGKÄSE GEFÜLLT

Hasenrücken mit Holundersauce
4 Hasenrückenstränge ohne Knochen
100 g roher Schinken in feine Scheiben geschnitten
Salz, schwarzer Pfeffer aus der Mühle
250 ml Wildfond
50 cl Rotwein
30 cl Holundersaft oder -kompott
Himbeeressig
30g kalte Butter

Jeweils 2 Rückenstränge zusammen auf die ausgebreiteten Schinkenscheiben legen, salzen und pfeffern und in den Schinken streng einrollen. Öl in Pfanne zerlassen, Butter darin zerlassen und die 2 Hasenfilets im Schinkenmantel auf allen Seiten leicht anbraten und bei leichter Hitze insgesamt 6 Minuten unter mehrfachem Wenden ziehen lassen. Hasenrücken in Medaillons schneiden und servieren.

Wildfond mit Rotwein und Holundersaft einkochen lassen bis auf ca. 150 ml, mit Himbeeressig abschmecken. Mit kalter Butter aufmontieren, evtl. noch mit Salz und Pfeffer abrunden.

Topfen-Kartoffelkuchen
500 g Pellkartoffeln
100 g Butter, 6 Eigelb, 200 g Topfen
Salz, weißer Pfeffer,
Muskatnuß gerieben
100 g Bergkäse ohne Rinde

Pellkartoffeln durchpressen, mit zerlassener Butter, Eigelb und Topfen vermischen und würzen. Kartoffelmasse in gebutterte Förmchen zu 1/3 füllen, ein bis zwei Käsewürfel eindrücken und mit restlicher Masse auffüllen. Im vorgeheizten Ofen bei 230° 10 bis 14 Minuten backen. Sofort servieren!



MIT MARZIPAN GEFÜLLTE ZWETSCHGEN IN CAMELSAHNE UND LINDENBLÜTENPARFAIT

Lindenblütenparfait
1 Ei, 4 Eigelb
30 g Zucker, 180 g weiße Schokolade
50 ml Lindenblütensirup (oder Holunderblütensirup)
250 ml Schlagsahne

Ei und Eigelbe im Wasserbad heiß und schaumig schlagen, geschmolzene weiße Schokolade und Lindenblütensirup dazugeben. Masse abkühlen lassen und die Schlagsahne unterheben. In Förmchen einfrieren.

Gefüllte Zwetschgen
16 Zwetschgen (4 Stück pro Person)
100 g Marzipan, 100 ml Karamelsahne:
150 g Zucker im Topf auflösen und aufkochen, bis eine Karamelfarbe sichtbar ist, vom Herd nehmen und vorsichtig mit ca. 50 ml lauwarmem Wasser vermengen. 50 ml flüssige Sahne dazugeben, aufkochen und die entsteinten und mit Marzipanmasse gefüllten Zwetschgen dazugeben, kurz aufkochen und noch wenige Minuten ziehen lassen.



In den Kartoffelkuchlein wartet eine duftige Überraschung. Zerteilt man sie, läuft cremiger Bergkäse heraus und mischt sich mit den Aromen vom Hasen und dem Holunder.

HEUTE

können zwei Männer die Bergulme nicht mehr umspannen. Auf Brusthöhe hat sie einen Umfang von 449 Zentimetern.

2007

Im Januar richtet der Orkan Kyrill großen Schaden an. 2,5 Millionen Festmeter Schadh Holz sind die Folge. Die Folgen des Klimawandels können nicht mehr ignoriert werden. Die Bayerischen Staatsforsten bereiten den Wald auf zukünftige Veränderungen und extreme Wetterereignisse vor. Ein gesunder Mischwald, der mit höheren Temperaturen und weniger Wasser auskommt, scheint zurzeit die sicherste Option. Ein Jahrhundert-Projekt.

ENDE DER 1970ER JAHRE

sterben wieder vermehrt Ulmen in Europa. Allein in England vernichtet der Pilz etwa 70 Prozent des Ulmenbestandes.

1. JULI 2005 Gründung der Bayerischen Staatsforsten.

UM 1970

bedecken Wälder rund ein Drittel der Landesfläche Bayerns. Der Wald gewinnt als Erholungs- und Erlebnisraum an Bedeutung. Mit der Erkenntnis, dass Umweltverschmutzung den Regen sauer macht, gewinnt der Naturschutz in Deutschland eine starke Lobby.

UNTER DEM NATIONALSOZIALISMUS

wird dem Wald ab 1933 wieder mehr Holz entnommen als nachwachsen kann. Nach dem Krieg machen Wiederaufbau, Reparationszahlungen und die Versorgung der Bevölkerung mit Brennholz weitere riesige Hiebe notwendig. 1947 sind in Bayern 100 000 Hektar Fläche kahl. Allein im Staatswald werden 50 000 Hektar wieder aufgeforstet. Auf den alten 50-Pfennig-Münzen war ab 1949 die Eichenpflanzlerin Gerda Johanna Werner abgebildet worden, um an diese gewaltige Aufgabe zu erinnern.

1918

endet die Monarchie, Bayern wird Freistaat. Zur selben Zeit wird der in ostasiatischen Ulmen lebende Schlauchpilz *Ceratozystis Ulmi* durch den Menschen nach Europa verschleppt. Hiesige Ulmen können dem Parasiten, der durch den Ulmensplintkäfer übertragen wird, nicht widerstehen. Der Splintkäfer legt seine Eier unter der Rinde ab und schafft so dem Pilz einen Weg in den Stamm. In den Wasserleitbahnen des jungen Holzes wuchert er, bis sie verstopft sind. Der Wassertransport kommt zum Erliegen und der Baum stirbt ab, deshalb werden Ulmen heutzutage selten so alt. Insbesondere die Bergulme gerät an den Rand des Aussterbens. Der alte Baum auf der Brandl-Alm hat wahrscheinlich nur so lange überlebt, weil sich der Käfer oberhalb von 700 Höhenmetern nicht mehr sehr wohl fühlt.

Entlang des Stammes einer alten Bergulme lässt sich Geschichte erfahren. Die Wurzeln in der Vergangenheit, die Äste gen Zukunft.

BAUM UND ZEIT

ZU BEGINN DES 20. JAHRHUNDERTS

zeigt sich, dass die schnellwüchsigen und ertragreichen Monokulturen anfällig sind gegenüber Stürmen und Insektenfraß. Noch vor der Jahrhundertwende zerstören Insekten wie die Nonnenraupe oder der Kiefernspanner mehrere zehntausend Hektar Wald. Wie schon hundert Jahre zuvor werden die Schäden mit schnell wachsenden Nadelhölzern ausgeglichen, dabei hatte doch der Münchner Waldbauprofessor Carl Gayer 1886 das Geheimnis für nachhaltiges Waldwirtschaften niedergelegt: „Nur der gemischte Wald wird allen Zeitläufen gerecht.“

1866

unterliegt Bayern gegen Preußen im Deutschen Krieg und wird 1871 Teil des neu gegründeten Deutschen Reichs.

MITTE DES 19. JAHRHUNDERTS

werden mit der beginnenden Industrialisierung große Mengen Brenn- und Bauholz benötigt. Das Forstgesetz von 1852 schreibt das erste Nachhaltigkeitsgebot vor: „Die lebende Generation darf nur den jährlichen Fruchtgenuss aus den Staatswäldern beanspruchen.“

1806

Am 1. Januar verleiht sich das Kurfürstentum Bayern große Teile Frankens und Schwabens ein und das Königreich Bayern wird proklamiert. Doch erst am 20. Oktober 1825 vereinheitlicht Ludwig I. die Schreibweise mit y per Dekret. Die Alm, auf der die Bergulme steht, wird die meiste Zeit an zahlungskräftige Jäger wie den Großherzog von Luxemburg verpachtet.

ANFANG DES 19. JAHRHUNDERTS

Die „Kleine Eiszeit“ sucht die Erde heim. Forscher vermuten, dass die Sonne damals schwächer schien und Vulkanausbrüche mit ihrer Asche den Himmel verdunkelt haben.

1752

Jahrhunderte lang muss der Wald in Süddeutschland nahezu alles liefern, was der Mensch zum Leben braucht. Das Vieh weidet dort, das Holz wird zu Werkzeug und Holzkohle verarbeitet. Der Wald gleicht vergrastem Parklandschaften, als Kurfürst Max III. von Bayern die Bayerische Forstverwaltung gründet. Forstleute werden ausgebildet. Ziel soll es sein, den Wald nachhaltig zu bewirtschaften. Um den Ertrag zu sichern, werden jedes Jahr gleich große Flächen abgeholzt und wieder angepflanzt. Für den Wiederaufbau der verwüsteten Wälder setzt die Forstverwaltung schnell wachsende Nadelbäume ein.

VOR CA. 300 JAHREN

sinkt der Samen einer Bergulme auf einen feuchten Humusflecken nahe der heutigen Brandl-Alm im Karwendel, 1200 Meter über dem Meeresspiegel.



Ein starkes Stück Geschichte: Bergulme oberhalb des Isarhorns bei Mittenwald

„FRÜHER WURDE STARK SCHWARZ-WEISS GEMALT“

Herr Professor Röhle, wie hat sich der Wald in Bayern seit der Gründung der Bayerischen Staatsforsten in den letzten zwei Jahren verändert?

Heinz Röhle: Auf jeden Fall wird der Wald heute sehr professionell bewirtschaftet, das muss man ganz klar sagen. Es gab einige kleine Fehlentwicklungen, aber die gibt es immer, wenn ein Unternehmen startet, das sich ehrgeizige Ziele gesetzt hat. Viele der Befürchtungen, die wir einst hatten, sind jedenfalls nicht eingetreten. Auch die Papiere, die von den Staatsforsten vorgelegt wurden, etwa das Nachhaltigkeitskonzept, sind in großen Teilen deckungsgleich mit den Zielen, die sich auch der Alpenverein gesetzt hat. Insofern würde ich erstmal eine positive Bilanz ziehen.

Herr Neft, sind Sie überrascht von all diesen Komplimenten?

Reinhardt Neft: Ich freue mich natürlich darüber, dass unser Bemühen und unsere Arbeit anerkannt wird. Womit ich nicht die Fehler herunterspielen möchte, die passiert sind. Es ist wichtig, dass man das offen anspricht und sie auch eingestehen kann. Und dann muss man zusehen, dass sie nicht noch einmal passieren.

Von was für Fehlern sprechen Sie?

Neft: Der größte Patzer war, dass in einem Forstbetrieb ein zwei oder drei Hektar großer, mittelalter Laubwald mit eigentlich schlechter Holzqualität kahl geschlagen wurde, um jungen Pflanzen Platz zu machen. Aber in diesen Bäumen waren Höhlen, in denen seltene Tier- und Pflanzenarten lebten. Das hat man einfach nicht beachtet und unsensibel gearbeitet.

Röhle: Wir haben auch mal eine Maßnahme im Bereich des Wetterstein diskutiert, da war im Bergwald ziemlich radikal eingegriffen worden. Eine andere Maßnahme war im Fichtelgebirge. Da wurden auch zu viele Bäume geschlagen und das Holz wurde auch nicht sehr bestandschonend gerückt.

Das klingt nach Einzelfällen, nicht nach Fehlgriffen mit Konzept.

Röhle: Auf großer Fläche ist das nicht festzustellen, da können Sie sicher sein, denn sonst würden heute wieder die Naturschutzverbände marschieren. Wenn man in den Regionen den Unmut der Bevölkerung spüren würde, hätte auch der Aufsichtsrat schon die Reißleine gezogen. Die Bevölkerung ist sehr sensibel. Viele Leute gehen durch den Wald und machen sich Gedanken. Das ist ja keine Fabrik, wo Sie eine Schleuse passieren und dann schauen, was drinnen vor sich geht. Viele Leute machen sich Gedanken und Mitglieder des Alpenvereins sind zu einigen Hunderttausenden jedes Wochenende draußen unterwegs. So hätten wir bei Fehlentwicklungen schnelle Rückmeldungen.

Zwei Jahre nach Gründung der Bayerischen Staatsforsten treffen sich zwei ehemalige Kontrahenten und reden über alte Feindbilder. Eine Bilanz.

Moderation: Hanno Charisius



Heinz Röhle (links) ist Inhaber des Lehrstuhls für Waldwachstum und Holzlehrkunde an der Technischen Universität Dresden und Präsident des Deutschen Alpenvereins. Reinhardt Neft ist Mitglied des Vorstands der Bayerischen Staatsforsten. An ihrer Gründung war er maßgeblich beteiligt.

„WIR SITZEN JA WIE IM
GLASHAUS. JEDER
BÜRGER KANN IN DEN
WALD GEHEN UND
KONTROLLIEREN, WAS
WIR MACHEN.“

Reinhardt Neft

Neft: Wir sitzen ja quasi in einem Glashaus. Uns wurden 800 000 Hektar anvertraut und jeder Bürger kann da rein gehen und schauen, was passiert. Es wäre unmöglich, da etwas zu verbergen. Deshalb müssen wir bestmögliche Arbeit leisten und Aufklärung schaffen. Man muss aber auch sagen, dass in den letzten zwei Jahren bestimmt nicht mehr Fehler passiert sind als jeweils in den Jahren zuvor.

Wie fällt denn Ihre eigene Bilanz nach den ersten beiden Geschäftsjahren aus?

Neft: Wir kommen aus einer sehr großen Umstrukturierung. Seit 2005 haben wir alles auf den Kopf gestellt, haben nur noch eine Zentrale, haben viel kürzere Wege und neue Revierstrukturen. Es braucht etwas Zeit, bis sich das alles einspielt. Wir haben neue Arbeitsabläufe entwickelt, um die Revierleiter zu entlasten, wir verlagern jetzt etwa technische oder Naturschutzaufgaben an interne Spezialisten. Von Einzelkämpfertum in den Revieren wollen wir zur Teamarbeit kommen. So ein neuer Gedanke muss natürlich erst über die Zeit wachsen und reifen.

Zufrieden bin ich auch mit unserem neuen Monitoringsystem. Wenn kurzfristig etwas aus dem Ruder läuft, etwa eine einzelne Maßnahme im Wald, dann sieht man das sofort. Aber damit wir auch langfristig alles im Blick haben, haben wir ein sehr dichtes Kontrollnetz gespannt. Wir

schauen sehr genau, was sich im Wald so tut, vor allem wie sich die Verjüngung entwickelt und wie hoch der Verbiss bei den Jungpflanzen durch Waldtiere ist. Wir erfassen auch: Wie dick sind die Bäume? Was wächst zu? Was kann entnommen werden? Wie schaut es mit dem Naturschutz aus? Diese regelmäßige Inventur ist ein effektives Werkzeug für das waldbauliche Controlling. So können wir Fehlentwicklungen erkennen und frühzeitig gegensteuern.

Röhle: Die Tatsache, dass man eine permanente Inventur einführt, ist sehr zu loben. Schön wäre es aber auch, wenn man als Naturschutzorganisation an diese Daten herankäme. Dann könnte man sehen, was genau auf der Fläche passiert. Und dann kann man auch eine sachliche Diskussion führen und keine ideologische.

Bekommt Herr Röhle die Zahlen?

Neft: Auf Anfrage geben wir das gerne bekannt, aber wir veröffentlichen das nicht auf unserer Internetseite. Wir diskutieren gerne mit den Verbänden, aber wir geben nicht so gerne einfach nur Zahlen raus. Für die Interpretation dieser Zahlen braucht es ein gewisses fachliches Know-how.

Was können Sie aus solchen Daten herauslesen, Herr Röhle?

Röhle: Als Forstwissenschaftler natürlich eine ganze Menge. Sie würden mir alles über den Waldzustand sagen. Und ich könnte daraus ableiten,





ob die Dinge im großen Rahmen in die richtige Richtung gehen. Ich kann aber auch den Betrieb verstehen, der seine Naturalproduktion nicht an die große Glocke hängen will. Da könnte ja auch die Konkurrenz mal nachschauen. Aber wenigstens die Verjüngungsdaten würde ich sehr gerne analysieren.

Wie schnell kann man sich ein Bild davon machen, ob der Umbau von Fichtenmonokulturen zu einem artenreichen Mischwald funktioniert? Dauert das Jahre, oder Jahrzehnte?

Röhle: Umbau beginnt damit, dass man den standortheimischen Baumarten die Möglichkeit gibt, sich auf natürlichem Wege zu verjüngen. Man muss zum Beispiel unterschiedliche Lichtverhältnisse schaffen, nicht alle Bäume sind schattentolerant, einige brauchen viel Licht. Jede Baumart braucht ihre eigene Lichtökologie, das kann man recht rasch überprüfen, indem man durch den Wald geht. In einem Wald, der dunkel ist, können sich vielleicht die Buche und die Fichte breit machen, andere aber nicht. Wir müssen darauf achten, dass für möglichst viele verschiedene Baumarten gute Lebensbedingungen geschaffen werden. Das ist wichtig, weil wir nicht wissen, in welche Richtung sich das Klima verändern wird. Sie kennen die Szenarien, vielleicht wird es zwei Grad, vielleicht fünf Grad wärmer. Vielleicht soll es ein wenig mehr oder etwas weniger regnen im Alpenraum. Nachdem man das nicht weiß, sollte man die Anzahl der Baumarten, die unterschiedliche ökologische Amplituden besitzen, so groß wie möglich erhalten, damit konkurrenzschwache Baumarten durch andere rasch ersetzt werden können. Da ist die Forstpolitik stark gefordert. Es kann passieren, dass auf großen Flächen ein Baumartenwechsel stattfindet. Ich will nicht ausschließen, dass die Fichte im Gebirge Probleme bekommt und weiter nach oben wandert. Die Tanne wird es wahrscheinlich etwas leichter haben und wenn die Fichte weg ist, werden sich dort wahrscheinlich Laubbäume breit machen.

Herr Neft, wie bereiten sich die Bayerischen Staatsforsten auf den Klimawandel vor?

Neft: Wir analysieren die aktuellen Klimastudien. Besonders wichtig sind die Höhe und Verteilung der Niederschläge, denn die Vitalität der Bäume ist davon sehr stark abhängig. Das versuchen wir jetzt regional runter-

zuberechnen. Aber die Meteorologen sind ja noch nicht so weit, dass sie uns hierfür eindeutige Aussagen machen können.

Röhle: Ja, leider...

Neft: Wir wissen nur, dass es wärmer und trockener werden wird und es im Sommer im Alpenraum wahrscheinlich mehr Extremniederschläge geben wird. Insgesamt wird die Zahl der extremen Wetterereignisse steigen: Windwurf, Trockenperioden von drei oder vier Wochen, wie letztes Jahr im Juli. Auch Kyrill war ein Vorbote dieser Entwicklung. Wir versuchen, die kritischen Standorte aufzuspüren und unsere Baumarten und Pflegekonzepte darauf abzustellen. Es geht darum, die Fichte zurückzunehmen und frühzeitig Tannen und junge Laubbäume einzubringen. Wir müssen die Mischbaumarten fördern, die können in ein paar Jahrzehnten ihre Samen abwerfen und den ökologischen Umbau unterstützen. Wir setzen aber nicht einseitig auf ein Szenario. Vielfalt ist die beste Risikovorsorge.

Röhle: Das ist vollkommen in unserem Sinne: Je breiter die Artenvielfalt, umso besser kann der Wald auf unvorhergesehene Entwicklungen reagieren. Das Ganze aber steht und fällt mit der Wildfrage. Ob sich ein Wald verjüngen kann, wird ganz markant vom Wild beeinflusst. Bei Ihnen gilt die Maxime „Wald vor Wild“ und das ist ein ganz zentraler Punkt. Nur wenn es gelingt, diesen Grundsatz umzusetzen, dann sind die Bayerischen Staatsforsten auf dem richtigen Weg. Die Zukunft steht und fällt mit der Frage der Wildstandsregulierung. Das mögen die Leute nicht gerne hören, für die der Wald eine attraktive Kulisse für Wild ist.

Gibt es neue Konzepte für die Wildstandsregelung?

Neft: Das Thema ist ja nicht neu, seit etwa 20 Jahren hat sich diese grundlegende Zielsetzung nicht geändert. Aber die Abschusszahlen wurden schon deutlich erhöht. Für uns hat das ganz große Bedeutung. Etwa zwei Drittel der Fläche wird von der Natur verjüngt, das heißt, das kostet uns nichts, da sparen wir Millionen. Wenn sich das verlieren würde, dann würde sich das ganz gewaltig auf unser Wirtschaftsergebnis auswirken. Die Zielsetzung „Wald vor Wild“ haben wir sehr stark in unserem Unternehmenskonzept verankert. Wir haben ein jährliches Controlling eingeführt, das jährlich die Verjüngung der Waldbestände stichpunktartig überprüft. Und wir haben klare Abschussraten pro Revier festgelegt.

„JE BREITER DIE ARTENVIELFALT IST, DESTO BESSER KANN DER WALD AUF UNVORHERGESEHENE EREIGNISSE REAGIEREN.“

Heinz Röhle

„WIR MÜSSEN ÖKOLOGIE, ÖKONOMIE UND GESELLSCHAFT IN EINKLANG BRINGEN.“

Reinhardt Neft

Haben die örtlichen Betriebsleiter bei all ihren anderen Aufgaben überhaupt die Zeit, sich auch noch um die Jagd zu kümmern und den Abschuss zu erfüllen?

Neft: Der Revierleiter vor Ort ist für das Jagdmanagement verantwortlich, aber er muss das ja nicht alles allein machen. Etwa siebzig Prozent der Abschüsse erfüllen private Jagdgäste.

Ist die Vergabe von Jagdscheinen nicht auch finanziell interessant?

Neft: Wir nehmen in der Jagd etwa sieben Millionen Euro ein, das sind etwa zwei Prozent der gesamten Einnahmen. Wir wollen die Einnahmen aber nicht maximieren. Uns geht es bei der Jagd vor allem darum, Kosten zu vermeiden: Grundsatz bleibt, dass sich der Wald möglichst ohne teure Schutzmaßnahmen verjüngen kann.

Röhle: Nochmal: Es muss gelingen, den Wald zu verjüngen, darauf werden wir sehr achten. Der Alpenverein hat sich bei der Waldverjüngung bereits hervorgetan. Unsere Mitglieder haben in den letzten 20 Jahren über 800 000 Bäume selbst gepflanzt, um in gefährlichen Lagen, wo der Schutzwald zu licht war, als Naturschutzverband mit gutem Beispiel voranzugehen und dort für eine Verjüngung zu sorgen. Bei meinen Gesprächen mit einzelnen Betriebsleitern habe ich aber durchaus rausgehört, dass die Arbeitsbelastung bisweilen sehr hoch ist. Ich weiß nicht, ob die es schaffen, die hehren Ziele über längere Zeit zu erfüllen. Insbesondere im Hochgebirge sind die Betriebsflächen wesentlich vergrößert worden. Und die waldbaulichen Ziele sind ambitionierter als früher. Sie haben sehr leistungsfähige Leute, Herr Neft. Die Frage ist, wie lange halten die durch?

Welche Sorgen haben Sie noch in Hinblick auf den Wald?

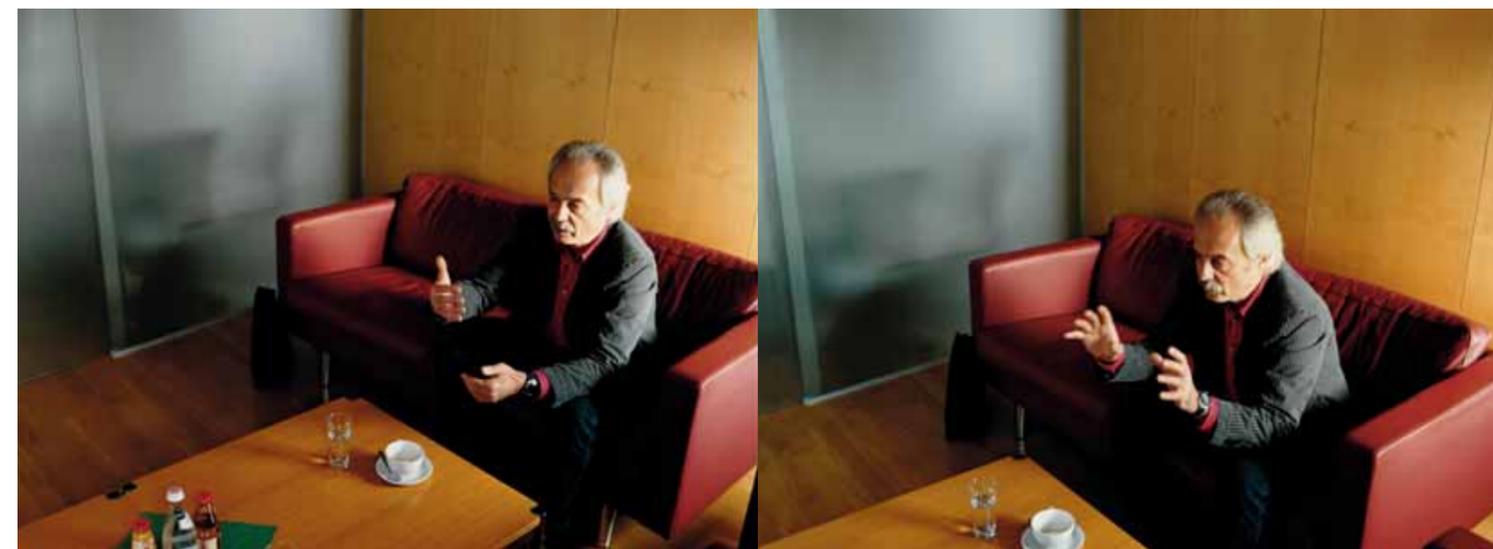
Röhle: Die Frage, wie die Bayerischen Staatsforsten mit den mittleren Lagen im Gebirge umgehen. Die Wälder dort sind absolut notwendig, um den Schutz des Berggebiets sicher zu stellen. Es wären viele Täler nicht besiedelbar, viele Verkehrswege wären nicht befahrbar. Deshalb ist das Thema Nutzung vom Bergwald so sensibel. Hier sind die waldbaulichen Ziele besonders eng mit den Schutzziele verknüpft. Wir sind der Meinung, dass man im Schutzwald extensiv wirtschaften und das Holz, sofern aus Forstschuttsicht machbar, zur Verbesserung der Bodenrauhigkeit im Wald belassen sollte. Holzabbau in den Bergen ist ohnehin nicht so lukrativ. Sie müssen Straßen bauen oder den Hubschrauber benutzen, und dann lohnt es sich in keinem Fall.

Neft: Über 60 Prozent unserer Bergwälder sind Schutzwald. Da hat die Schutzfunktion ganz klar Vorrang. Alle Maßnahmen richten sich danach, dass die Schutzfunktionen auf keinen Fall geschädigt, sondern befördert werden. Dann aber, wenn es die Schutzfunktionen zulassen, halte ich es durchaus für vernünftig und vertretbar, dass wir auch das Holz nutzen, kleinflächig, selektiv, vorsichtig.

Die Bayerischen Staatsforsten arbeiten im Wald in einem Spannungsfeld zwischen Ökologie, Ökonomie und sozialer Nutzung. Wie schaffen Sie das?

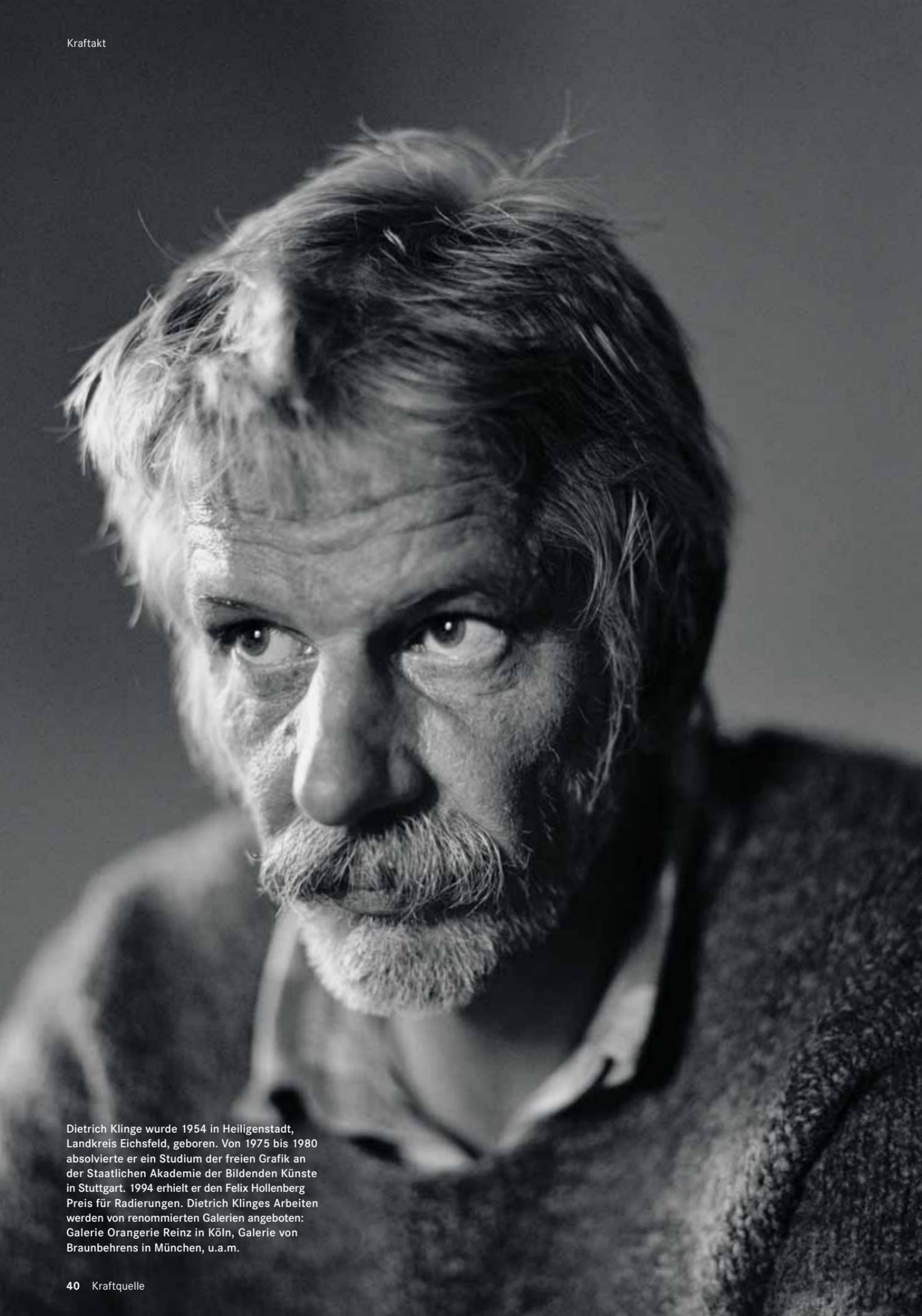
Neft: In anderen Ländern versucht man häufig, diese drei Aspekte räumlich voneinander zu trennen. Kahlschlagwirtschaft wird dort praktiziert, wo wenige Menschen leben. In Deutschland ist das undenkbar. Wir fahren die Strategie der Integration: Ökonomie, Ökologie und gesellschaftlichen Nutzen auf der gesamten Staatswaldfläche in Einklang zu bringen – dafür stehen wir. Durchaus mit unterschiedlichen Schwerpunkten. In Naturschutzgebieten hat Naturschutz eindeutig Vorrang. In den Schutzwaldlagen überwiegt die soziale Komponente.

Röhle: In Deutschland ist fast jeder Wald auch Erholungswald. Man kann das gar nicht voneinander trennen. Es ist natürlich ein sehr ehrgeiziges Ziel, die multifunktionale Bewirtschaftung. Und wenn Ihnen das auch noch mit einem positiven wirtschaftlichen Ergebnis gelingt, dann kann sich das sehen lassen. 🌿



EIN MAGISCHER ORT

Wie es Wetterfühlige gibt, die herannahenden Schnee oder Regen spüren, so kribbelt es manche Menschen an besonders kraftvollen Plätzen. Was von vielen als esoterischer Firtelanz abgetan wird, ist Tatsache: Kraftorte sind natürliche Energiezonen, die sich überall auf der Erde aufspüren lassen, meist als Folge von Wasser, das sichtbar oder unterirdisch fließt und diese Orte mit Energie auflädt. An unserem Kraftort auf einem Hügel in der Nähe von Starnberg trifft man manchmal Leute, besonders bei Neu- oder Vollmond gerne auch nachts. Die Schleifchen, die sie hinterlassen, sind als Dank an die Natur zu verstehen, der Steinkreis soll deren Kräfte zentrieren.



Dietrich Klinge wurde 1954 in Heiligenstadt, Landkreis Eichsfeld, geboren. Von 1975 bis 1980 absolvierte er ein Studium der freien Grafik an der Staatlichen Akademie der Bildenden Künste in Stuttgart. 1994 erhielt er den Felix Hollenberg Preis für Radierungen. Dietrich Klinges Arbeiten werden von renommierten Galerien angeboten: Galerie Orangerie Reinz in Köln, Galerie von Braunbehrens in München, u.a.m.

KUNST-STOFF HOLZ

Oft sind es schwere, in sich ruhende Skulpturen, die offensichtlich mit der Kettensäge mächtigen Baumstämmen abgerungen wurden. Immer wieder finden sich auch kantige, archaisch anmutende Köpfe – auch sie aus Holz gesägt. Kein Zweifel, Holz ist der Stoff, aus dem Dietrich Klinge Kunst macht. Komisch nur, wenn man an das „Holz“ klopft, dann ist es eindeutig: Bronze.



Aus Holz wird Bronze. Alle Holzskulpturen von Klinge werden in 5 mm starke Bronze gegossen. Es geht ihm dabei nicht um Verfremdung, sondern um die Bewahrung der akuten, künstlerischen Substanz seiner Arbeiten. Zu sehen sind die zahlreichen Gussformen seiner Plastiken in einer Aschaffenburg Gießerei. Der Künstler lebt und arbeitet in Weidelbach/Dinkelsbühl. „Ohne Titel“ ist eine neue große Figur von Dietrich Klinge – ca. 2,50 m hoch und aus Pappelholz.



Interview: Gernot Wüschner

Herr Klinge, wann genau haben Sie sich entschieden, Künstler zu werden?

Schon als Kind.

Aha?

Ja, das war für mich immer klar. Ich habe als kleines Kind schon gezeichnet. Für mich war das beste Geschenk Malblock und Stifte.

Dann hatten Sie das große Glück, von Anfang an eine eindeutige Begabung zu haben.

Eine Begabung ist nicht nur ein Geschenk, sie lässt einem auch keinen Ausweg, keine ernsthafte Alternative, verstehen Sie? Na ja, ich habe dann, nach vielen Malblocks und Stiften, an der Staatlichen Akademie der Bildenden Künste in Stuttgart bei den Professoren Peter Grau, Gunter Böhmer und anschließend auch bei Alfred Hrdlicka freie Grafik studiert. Keine angewandte Grafik! Freie Grafik.

Die frühen siebziger Jahre waren ja politisch bewegte Zeiten ...

Das kann man sagen. Ich habe jahrelang Ausstellungen verweigert. Der konventionelle Kunstbetrieb war nicht mein Ding. Ich bin meinen eigenen Weg gegangen. Über Stammheim, zum Beispiel, habe ich Druckgrafiken zum Thema Terrorismus gemacht.

Wann und wie haben Sie zur Bildhauerei gefunden?

Die Grafik war für mich gar nicht so weit weg von der Bildhauerei. Die grafische Arbeit hat ja auch ihre eigene Materialhaftigkeit. Ich habe viele Radierungen gemacht und dabei – wie die alten Meister – mit Kupferplatten gearbeitet. Diese Platten brachten durch den Transport immer ihre eigenen Kratzer mit. Das Material hatte damit schon seine eigene Geschichte. Die habe ich dann in meine Arbeit, in meine Geschichte übernommen.

Weshalb haben Sie sich dann für Holz als Material entschieden?

Das habe ich gar nicht. Ich habe früher länger Steinbildhauerei gemacht. Erst dann hat mich das Holz gefunden. Aber ob Stein oder Holz, beide bringen ihre Geschichte mit, viel stärker noch als die erwähnte Kupferplatte. Ein Missverständnis, dem meine Sachen oft begegnen, ist der



expressionistische Aspekt unter dem sie gesehen werden. Der interessiert mich eigentlich nicht. Mich interessiert vielmehr, dass bei meiner Arbeit zwei Geschichten zusammenkommen – also meine und die von dem Holz. Mich interessiert der Moment, wo sich das trifft, ja.

Die Geschichte des Holzes kann ich mir denken, aber was ist Ihre Geschichte, Ihr Thema?

Ich erzähle die Geschichte von Ruhe und Kraft. Ich denke, von meinen Arbeiten geht eine große Ruhe aus. Auf der anderen Seite haben sie was Kraftvolles, eine Stärke. Es ist die Kraft, die man bei Tieren spürt, wenn sie ruhen. Diese Ruhe und Kraft brauchen meine großen Figuren auch. Sie müssen sich ja im und gegen einen großen Außenraum behaupten. Sie müssen eine einfache Formsprache haben, die sich gegen eine verwirrende Außenwelt behaupten kann.

Warum gehen Sie Ihrem Material mit der Säge zu Leibe, statt mit den klassischen Holzwerkzeugen?

Die Säge bringt eine bestimmte Zufälligkeit, eine Absichtslosigkeit mit sich. So ist das mit Maschinen.

Das heißt, Sie wollen eine bestimmte Absicht durchsetzen, aber die Maschine mischt sich ein, spielt mit, macht Schwierigkeiten?

Es kommt eine andere Qualität ins Spiel. Deshalb muss ich – vor dem Sägen – meine Gestaltungsabsichten bis ins Detail abgeschlossen haben. Ich muss ohne jeden Restzweifel wissen, was ich als nächstes tue. Dann mache ich das und schau ich an, was mit mir und meinem Material geschehen ist. Die meiste Zeit, wenn ich was mache, sitze ich eigentlich vor dem Ding...

Das Ding ist Ihre Skulptur und Sie schauen sich an, was ihm passiert.

Genau so.

Arbeiten Sie nur mit der Säge?

Nee. Ich arbeite mit allem. Ich habe Hobel, Stecheisen, alles... Ich bin ja nicht der Kettensägenmann.

Sie arbeiten also nach, wenn Sie die Säge ablegen?

Teilweise und ganz wenig. Ich bin ja kein Kosmetiker! Im Atelier habe ich ein Ding stehen, eine große Plastik, da ist der Borkenkäfer noch zu identifizieren. Es sind ja ganz viele Geschichten, die in diesen Werk-

„ALS LOTHAR GEWÜTET HAT, WURDEN BEI DEN GANZEN HOCHSPANNUNGSLEITUNGEN DIE PAPPELN UMGESÄGT. DIE HABE ICH DANN NATÜRLICH ÜBERNOMMEN.“



stoff einmünden. Ich kann ja nicht sagen, ich bin das Primärding. Der Stamm ist ja 50 oder 100 Jahre alt, der hat ja von sich aus schon eine Geschichte. Ich kann ja meine Geschichte nicht als das Nonplusultra setzen. Das Ding ist alte Kunst und neue Kunst zugleich. Wie dieses Haus alt und modern ist.

Mit welchen Hölzern arbeiten Sie?

Unterschiedlich. Also früher, als das Ulmensterben war, in den 80er-Jahren, da habe ich lauter Ulmen genommen. Es gibt Hölzer, die sind einfach angenehmer zu bearbeiten und die Ulme gehört dazu. Aber diese Riesentrümmers, die ich im Moment im Atelier habe, mache ich aus Pappel oder Weide. Ansonsten habe ich ein paar Holzfahrer, die sagen mir, wo gute Hölzer zu haben sind. Als Lothar gewütet hat,

wurden bei den ganzen Hochspannungsleitungen die Pappeln umgesägt. Die habe ich dann natürlich übernommen.

Wenn Ihnen die Auseinandersetzung mit dem Material so wichtig ist, wenn Sie das Holz leben lassen, seine Naturhaftigkeit schätzen, warum wird die Skulptur anschließend in Bronze gegossen?

Mit der Verwandlung in Bronze wird das Ding nur noch Oberfläche, verstehen Sie. Alles wird vereinheitlicht. Man kann nicht mehr sagen: Oh, das hat der so und so gemacht, der war aber ganz wild. Mir geht es um Ruhe und mir geht es um die Vereinheitlichung der Geschichten, die sich in meiner Arbeit treffen.

Ich hatte den Verdacht, Sie wollten mit der Bronze das ursprüngliche Material, Holz, verfremden.

Nein, nein, nein. ... Ich habe ja da viel Prügel dafür gekriegt. Es hat mich ja keiner verstanden. Jetzt machen es viele, aber es versteht immer noch keiner, was ich eigentlich mache. Wenn Sie so ein Holz haben, da ist Moos dran, da gibt es Narben, Astlöcher, das alles wird abgegossen. Danach ist alles wie versteinert und wird zu einer Form. Schon als Kind fand ich Versteinerungen faszinierend. Ich bin stundenlang in Steinbrüchen gesessen und habe mir die angeguckt.

Der Bronzeguss ist dann so etwas wie eine Momentaufnahme für die Ewigkeit. Gilt das auch für die Porträts, die Sie machen?

Das sind keine Porträts. Das sind Köpfe, bei denen es mir die Hauptsache ist, dass ihr Zustand festgehalten wird, über den Bronzeguss. Aber es sind keine Porträts, die auf eine bestimmte Person hinweisen. Ich habe da unten auf dem Tisch lauter Holzstücke, die gucke ich mir dann halt an. Und formen sie sich zu Händen – als Bronzegüsse wird dann aus lauter einzelnen Holzstücken ein Ganzes, eine Hand.

Wann ist die Motorsäge in Ateliers der Bildhauer als Handwerkzeug aufgetaucht?

In den 80er-Jahren. Vorher gab es diese Riesentrümmersägen. Heute gibt es Sägen mit Carvingschwertern, das sind Sägen, die zum Schneiden gemacht werden. Die haben auch keinen Rückschlag mehr. Diese Sägen haben ein regelrechtes Sägekunsth Handwerk ausgelöst: Pilze, Vögel, Bäume oder was weiß ich alles. Carvingsägen sind nun wirklich nicht mein Ding.

Ihre Figuren sind ruhig und kraftvoll, aber sie sind irgendwie auch einsam. Oder sind sie nur alleine?

Ja, sie sind alleine. Sie sind für sich. 🍃



Dietrich Klinge ist kein Künstler, der dem Filigranen zugeneigt ist. Seine Figuren sind schwer und stark und jede steht für sich allein. Klinge formt meist archaische Phänotypen. Immer ganz Mann oder ganz Frau (links oben). Der Kopf einer Figur wird aus dem Gussbad gezogen. Aus dem gummiartigen Überzug wird die spätere Gussform für Bronze (links unten).

